

Tassilo, Herzog der Bayern

von

Gertrud Diepolder

Im Herbst 741 versammelte sich in der Pfalz zu Verberie an der Oise, nördlich Paris, die Familie des mächtigen Hausmeiers, der längst der eigentliche Herrscher des Frankenreichs war: Karl Martell lag im Sterben. Mit Sicherheit, so dürfen wir annehmen, waren sie alle da, als sich am 22. Oktober im Kloster Saint Denis die Königsgruft der Merowinger für ihn öffnete: Seine zweite Frau Swanahild, die eine bayerische Agilolfingerin war, mit ihrem Sohn Grifo, Hiltrud, Karl Martells Tochter aus erster Ehe, ihre Brüder Karlmann und Pippin, denen der Vater bereits die Herrschaft übertragen hatte und Bertrada, Pippins Frau. Die beiden Schwägerinnen Hiltrud und Bertrada waren schwanger, die noch unvermählte Hiltrud schon im sechsten oder siebten Monat, Bertrada im zweiten.

Wie fast stets bei Erbfällen in den großen Häusern des Frankenreichs gab es Spannungen: Jedermann dürfte gewußt haben, daß Swanahild alles tun würde, um ihrem Sohn Grifo einen Erbanspruch neben, wenn nicht vor seinen Halbbrüdern zu sichern, und daß Hiltrud entschlossen war, auch ohne den Segen Karl Martells den Vater ihres Kindes zu heiraten, Herzog Odilo von Bayern. Als Pippin und Karlmann sich nach dem Tod Karl Martells in beiden Fällen widersetzten, wurden Swanahild und Hiltrud zu Verbündeten. So lesen wir bei einem fränkischen Chronisten: „Hiltrud beriet sich mit ihrer ruchlosen Stiefmutter, floh heimlich mit Hilfe von Komplizen über den Rhein nach Bayern und kam zu Herzog Odilo, der sie gegen den Willen und Rat ihrer Brüder zur Ehe nahm“.

Noch im Winter gebar Hiltrud – vielleicht in Regensburg – ihren Sohn Tassilo, und am 4. April 742 schenkte Bertrada ihrem Sohn Karl das Leben.

Tassilo und Karl der Große waren also Vettern, sie waren bis auf wenige Monate gleich alt und ihre Mütter standen sich nah. Bertrada hat noch dreißig Jahre später eine weite Reise unternommen, um zwischen ihrem Sohn Karl und Hiltruds Sohn Tassilo Frieden zu stiften. Doch für den Großvater der beiden Vettern, für Karl Martell, war nur Karl ein erwünschter, Tassilo dagegen ein unerwünschter Enkel. Obgleich er selbst die Agilolfingerin Swanahild geheiratet hatte, paßte die Verbindung Hiltruds mit Odilo offensichtlich nicht in sein Konzept. Am politischen Himmel, an dem der Stern der Karolinger im Steigen war, standen die Sterne nicht gut für Tassilo. Wie kann man das verstehen?

Odilo war als Bayernherzog der Fürst eines Stammesgebiets, das nach dem Ende der römischen Herrschaft auf dem Boden der ehemaligen Provinzen Raetia Secunda und Noricum entstand und das noch zur Zeit der Stammesbildung aus der Oberherrschaft des ostgotischen Italienkönigs und Kaiserlichen Statthalters Theoderich unter die Oberherrschaft des Frankenkönigs kam. Die „staatsrechtliche“ Abhängigkeit Bayerns vom Frankenreich war jedoch, wie es scheint, über lange Zeiten hin kaum spür-

bar. Zwar gehörte der erste Bayernherzog, von dem die zeitgenössischen Quellen berichten, Garibald, zu den Großen in der Umgebung des Frankenkönigs; die Quellen nennen ihn selber einen Franken. Er dürfte aber auch schon ein Agilolfinger gewesen sein und gehörte damit zu einer der ganz wenigen „hochadeligen“ Familien, die im frühen Mittelalter als Geschlecht einen Namen haben, wie das ostgotische Königsgeschlecht der Amaler, die langobardischen Königsgeschlechter der Lethinge und Gausen, die alle früh erloschen, – und wie die Merowinger. Nur die Merowinger und die Agilolfinger erlebten das achte Jahrhundert, die Merowinger als Könige der Franken und die Agilolfinger als Herzöge der Bayern.

Wer jener erste Agilulf war, nach dem das Geschlecht sich nannte, ob sein Aufstieg bei den Westgoten, in Burgund, Thüringen oder Alamannien begann, das sind Fragen, die für die Forschung heute mehr bedeuten, als sie für die Agilolfinger im achten Jahrhundert bedeutet haben mögen. Für ihr Selbstverständnis genügte, was sie zweifellos noch sehr genau wußten: daß Nachkommen Herzog Garibalds über hundert Jahre lang die Könige der Langobarden waren, daß dann König Liutprand mit bayerischer Hilfe zur Herrschaft im Langobardenreich kam und eine bayerische Prinzessin seine Frau wurde, vor allem aber, was im bayerischen Stammesgesetz festgeschrieben war: daß der Herzog der Bayern „immer aus dem Geschlecht der Agilolfinger war und sein soll“. Daran waren nicht nur die politisch Mächtigen des Bayernstammes gebunden, sondern auch die Vertreter der Legitimität im Frankenreich, denn es waren frühe Frankenkönige, auf die das Stammesgesetz sich berief, ohne die es nicht aufgezeichnet und in Kraft gesetzt worden wäre, – ihre Nachfahren hatten es also zu garantieren.

Das Stammesland, die *patria* der Bayern, war ihm Rahmen des Frankenreichs ein Dukat, ein Herzogtum, doch nach einer älteren, aus dem spätrömischen Staatsrecht herkommenden Auffassung war es auch ein *regnum*; vor allem langobardische Quellen nennen den Bayernherzog wie den Langobardenkönig auch *rex*. Im Grunde kann man die staatsrechtlichen Begriffe und die lateinischen Herrschertitel des frühen Mittelalters – *dux*, *princeps*, *rex* – nicht richtig in moderne Sprachen übersetzen, so wenig wie die mit diesen Titeln stets verbundenen Rangbezeichnungen: *illustrer*, *clarissimus*, *gloriosus*, *gloriosissimus*, *excellentissimus*, *eminentissimus* etc. Das spätrömische Titelwesen lebte in ihnen fort, in der Anrede Exzellenz für einen Botschafter oder Eminenz für einen Kardinal sogar bis heute.

So war Odilo als *gloriosissimus dux Baiwariorum* der Fürst eines Außendukats des Frankenreichs – Aquitanien, Churrätien, Alamannien, das Elsaß und Thüringen waren die anderen –, während die mächtige Familie der Hausmeier, die Karolinger, – so nennen wir heute gewöhnlich auch schon die Vorfahren Karls des Großen –, noch nichts anderes waren als hohe Amtsträger der merowingischen Schattenkönige: Die Agilolfinger also eine alte Dynastie, die Könige und königsgleiche Fürsten hervorgebracht hatte, die Karolinger ein „neues“ Geschlecht, wenn auch schon seit hundert Jahren im Aufstieg zur Macht.

Das bayerische Stammesherzogtum unterschied sich von den anderen Außendukaten des Frankenreichs aber nicht nur durch den „Agilolfingerparagrafen“ im Stammesgesetz, es war auch das einzige Herzogtum, das seine kirchliche Organisation der Initiative seiner Herzöge verdankte: Zwei Generationen vor Odilo war Herzog Theodo nach Rom gereist. Das Ergebnis seiner Vorsprache bei Papst Gregor II. war der römische Auftrag an päpstliche Legaten, in Bayern Bistümer einzurichten, die den damals bestehenden bayerischen Teilherzogtümern entsprechen sollten. Als zwanzig Jahre später der heilige Bonifatius, – nun als päpstlicher Beauftragter für ganz Germanien –, nach Bayern kam, brauchte er nur noch im Einvernehmen mit dem

Herzog dafür zu sorgen, daß in Regensburg, Salzburg, Freising und Passau auch wirklich kanonisch geweihte Bischöfe saßen. Ein von Rom gewünschter Erzbischofsitz wurde nicht errichtet. Herr der bayerischen „Landeskirche“ war und blieb der Herzog, und das war im Jahr der bonifatianischen Reform, 739, seit etwa zwei Jahren Herzog Odilo.

Wie es nach dem Tod des Theodo-Enkels Herzog Hugbert zur Nachfolge Odilos in Bayern gekommen war, wissen wir nicht sicher. Die Forschung bringt wohl immer mehr und überzeugendere Argumente dafür bei, daß er ein Sohn des Alamannenherzogs Gottfried gewesen ist, inwiefern aber dann ein Agilolfinger? Hatten die Merowinger auch in Alamannien nach ihrem Sieg über die alten Könige des Stammes die getreuen Agilolfinger ins Amt gesetzt? Oder hatte Herzog Gottfried eine bayerische Agilolfingerin zur Frau? Außer diesen genealogischen sind auch noch politische Fragen offen: Die Alamannen waren schon für Karl Martells Vater, dann für ihn selbst zum Problem geworden. Immer wieder mußten militärische Expeditionen den fränkischen Einfluß in Alamannien sichern, bis Karl Martell schließlich im Jahr 733 Gottfrieds Sohn Theudebald als Herzog absetzte. Kaum drei Jahre später aber hat er der Nachfolge Odilos in Bayern zumindest zugestimmt. Konnte er das tun, wenn Theudebald und Odilo Brüder waren? Er mußte es wohl tun, wenn es damals keinen anderen herrschaftsfähigen Agilolfinger mehr gab, der, wie es im Stammesgesetz hieß, „dem König treu“ war, nach karolingischer Auffassung nun aber dem Hausmeier als Beherrscher des Frankenreichs. Ist Odilo für die Karolinger also „das kleinere Übel“ gewesen? Es gibt einen schwachen Hinweis darauf, daß es so war. Im Jahr 740/41 nämlich gerät Odilo im eigenen Land in Schwierigkeiten mit „Rivalen“, wie eine bayerische Quelle weiß. Karl Martell bietet dem Bayernherzog Asyl an seinem Hof und verhilft ihm dann auch zur Rückkehr nach Bayern.

Ob Karl Martell bemerkt hat, was zwischen Odilo und Hiltrud damals begann? Ob es außer dem Zorn über den Leichtsinns der Tochter dann noch ein Zerwürfnis, einen besonderen Grund dafür gegeben hat, daß die Karolinger die Heirat ablehnten? Oder ob sie nur der politische Instinkt davor warnte, sich auf diesem letzten Stück ihres Weges zur Macht mit verwandtschaftlichen Rücksichten auf eine der alten Dynastien zu belasten, die mit ihrem Legitimitätsdenken den karolingischen Usurpationswünschen und mit ihren „Erbfürstentümern“ dem großfränkischen Zentralismus im Wege standen? Daß solche Bedenken zumindest nicht grundlos waren, zeigt der Fortgang der Geschichte. Unmittelbar nach dem Tod des Vaters nämlich kämpfen Karlmann und Pippin mit ihrem „agilolfingischen“ Halbbruder Grifo um das Erbe, er wird gefangengesetzt, und seine Mutter Swanahild muß den Hof verlassen und künftig dem Kloster Chelles vorstehen. Im folgenden Jahr schlägt Karlmann einen alamannischen Aufstand nieder, und 743 rückt ein starkes fränkisches Heer in Eilmärschen durch Alamannien an den Lech, offenbar, um einem Angriff Odilos zuvorzukommen. Fünfzehn Tage lang liegen die Heere einander gegenüber, dann gehen die Franken an unvermuteter Stelle über den Fluß und erscheinen im Rücken der Bayern. Odilo muß eine Niederlage hinnehmen – und wir erfahren, daß alamannische, sächsische, slavische Kontingente bei ihm waren, Theutbald, der gestürzte Alamannenherzog und ein Legat des Papstes, der vergeblich versuchte, auf Pippin Eindruck zu machen. Mit im Bunde war auch der Herzog von Aquitanien. Odilo selbst entkam über den Inn, die Sieger streiften 52 Tage lang durch das Land, dann aber muß es einen Friedensschluß gegeben haben, der es Odilo möglich machte, weiterzuregieren. Daß Karlmann und Pippin den Schwager nicht absetzten, wie sie den Alamannenherzog abgesetzt hatten, und daß sie die bayerischen Großen, die ihrem Herzog Gefolgschaft leisteten, nicht

ebenso behandelten wie im folgenden Jahr den resistenten alamannischen Adel im „Blutbad von Cannstadt“, fällt auf. Vielleicht, daß die Stärke der Opposition, das Mitgehen bonifatianischer Bischöfe in den Widerstand die Karl Martell-Söhne davon abhielt.

Sie setzten in diesen Jahren noch einmal einen schwachen Merowinger pro forma auf den Thron und sie gewannen Bonifatius und Papst Zacharias für sich, als sie große Reichs- und Kirchenversammlungen einberiefen, um endlich längst notwendige Reformen durchzuführen. Drei Jahre nach dem Blutbad von Cannstadt, das er zu verantworten hatte, entsagte Karlmann der Herrschaft, begann am Monte Soracte bei Rom ein geistliches Leben, trat schließlich in Monte Cassino ein. Im Jahr 751 erhielt Pippin dann auf eine klug gestellte Frage seiner Gesandtschaft vom Papst jene Antwort, die wahrhaft Weltgeschichte machte: Es sei besser, daß derjenige König heiße, der auch die Macht besitze, als jener, der ohne Macht dahinglebe . . .

Es sind fränkische Quellen, wie wir heute sagen würden: offizielle und offiziöse Quellen, die diesen Wortlaut überliefern, – dieselben Quellen, aus denen später alle Nachrichten über das Verhältnis Tassilos zu den Karolingern stammen –, aber daß das Zitat dem Sinn nach richtig ist, kann man nicht bezweifeln. Noch im November 751 ist Pippin der rex Francorum. Das Wort des Papstes, die Wahl durch die Franken, die Salbung durch die Bischöfe legitimieren ihn. Der letzte Merowingerkönig ist abgesetzt, das Kloster St. Omer nimmt ihn auf, das Kloster St. Wandrille seinen Sohn. Drei Jahre später wird aus dem Königtum Pippins das Königtum der Karolinger: Der Nachfolger des Papstes Zacharias, Stephan II., braucht Hilfe gegen die Langobarden, die Rom bedrängen. Er reist über die Alpen, – es ist das erstemal, daß ein Papst Rom freiwillig verläßt –, bleibt über ein halbes Jahr bei Pippin und wiederholt die Königssalbung. Daß er sie auch an den Söhnen Karl und Karlmann vollzieht, bedeutet die Weihe der neuen Dynastie. Und so segnet Papst Stephan dann auch die Großen des Frankenreichs und bindet ihnen bei der Strafe des Interdikts und der Exkommunikation auf die Seele, niemals aus einem anderen Geschlecht als aus diesem ihren König zu wählen. Das war im Sommer 754.

Als Karl und Tassilo sich im Jahr darauf, wohl zum erstenmal überhaupt, begegnen, – Tassilo nimmt als Vierzehnjähriger an der fränkischen Heeresversammlung, dem Maifeld teil –, hat die Geschichte also bereits die Rollen verteilt: Karl ist der excellentissimus *Carolus Romanorum patricius* und er ist der schon gesalbte künftige König. Tassilo aber ist, was sein Vater war, der gloriosissimus dux Baiwariorum. Er ist es schon seit sieben Jahren, denn Odilo starb im Januar 748. Im Jahr 754 starb auch Hiltrud.

Wenn es darum geht, ein Fürstenleben als Christenleben zu beschreiben, muß man wohl soviel Vorgeschichte erzählen, damit deutlich wird, wie die Weichen gestellt sind für diesen Lebensweg. Was jetzt noch nachzuholen ist, die Geschichte von Tassilos Kindheit und Erziehung, ist bis auf wenige Daten und Fakten ein einziges Vielleicht. Es beginnt damit, daß wir nicht wissen, wie Odilo gestorben ist. Es dürfte ein plötzlicher Tod gewesen sein. Hätte man, wie bei einer langen Krankheit, im Vorjahr schon daran denken müssen, so hätte Pippin es nicht wagen können, im Zusammenhang mit der Abdankung Karlmanns den Halbbruder Grifo noch im Jahr 747 aus der Haft zu entlassen. Grifo ging sofort nach Sachsen und auf die Nachricht von Odilos Tod hin nach Bayern. Er fand großen Anhang, Hiltrud und Tassilo waren in seiner Hand, Pippin mußte sich mit einem starken Aufgebot auf einen langen bayerischen Krieg einlassen (748/9?), bis die „Rebellen“ sich geschlagen gaben. Danach konnte sich Pippin, was immer er nach Odilos Tod mit Bayern vorgehabt haben mochte, nichts mehr er-

lauben, das in den Augen der Legalisten und Konservativen wieder, wie die Ausschaltung Grifos nach dem Tod Karl Martells, eine Unrechtshandlung gewesen wäre. „Er gab Tassilo das Herzogtum“, wie es in einer Salzburger Aufzeichnung heißt, oder „er setzte Tassilo als Herzog ein“, wie fränkische Quellen sagen. Doch die Zählung von Tassilos Regierungsjahren beginnt bereits mit dem Tod des Vaters.

So oder so: Tassilo brauchte nun einen Vormund und das Land eine Regentschaft. Für solche Fälle gab es ein Modell, das Pippins Vorfahren im Umgang mit merowingischen Prinzen erprobt hatten: Sie machten ein minderjähriges Kind zum König in einem Reichsteil und gaben ihm eine starke Regentschaft, die dafür sorgte, daß der Merowinger niemals fähig wurde, selbst zu regieren. Man kann nicht behaupten, daß Pippin daran gedacht habe, dieses Modell auf Bayern und Tassilo anzuwenden, aber man kann sicher sein, daß das Land nicht zur Ruhe gekommen wäre, wenn er es versucht hätte. Gewiß gehörte die Spitzengruppe der bayerischen Großen längst zur „Reichsaristokratie“, zu den Familien, die über die Stammesgrenzen hinweg miteinander verwandt waren und deren Söhne in mehr als einem Reichsteil oder Herzogtum Anwärter waren auf das Grafenamt und die Bischofsstühle, und es gab auch karolingerfreundliche Kreise in Bayern. Aber eine Regentschaft, die den Herzogsparagrafen des Stammesgesetzes hätte negieren müssen, wäre nicht regierungsfähig gewesen. Nicht nur, daß Bischöfe wie Gaubald von Regensburg, der 743 an der Seite Odilos stand, oder Virgil von Salzburg, der nicht nur ein „Freigeist“, sondern auch ein fester Kanonist war, sich dafür nicht hätten gewinnen lassen, – nach jüngsten Forschungen scheint es Odilo auch noch gelungen zu sein, in den kurzen und turbulenten Jahren seiner Herrschaft eine Gefolgschaft neuer Art zu gewinnen: Männer, die aus der großen Zahl der Freien aufstiegen in den Adel und Unfreie, die als „Herzogs-knechte“ einen besonderen Stand bildeten.

Das Kind Tassilo war also Herzog nicht nur dem Namen nach. Auch wenn der minderjährige Erbe und sein Herzogtum nun auf doppelte Weise vom fränkischen Hausmeier abhängig waren – zur politischen Oberherrschaft de facto kam noch hinzu, daß Pippin als Oheim von der Mutterseite wohl von Anfang an neben Hiltrud der eigentlich bestimmende Vormund Tassilos war –, auch wenn also alles, was in Tassilos und Hiltruds Namen verfügt wurde, der Zustimmung Pippins bedurfte, war der Sohn Odilos doch so zu erziehen, daß er am Tag seiner Mündigkeit, das hieß damals für einen Prinzen als Fünfzehnjähriger, fähig sein würde, selbst zu regieren.

Pippin kann sich um die Erziehung des Neffen kaum persönlich gekümmert haben, er kam nach 749 nie mehr nach Bayern. Hiltrud aber dürfte ihre Witwenjahre mehr und mehr im Kloster Nonnberg zu Salzburg verbracht haben, das ihren Namen in der Reihe seiner Äbtissinnen nennt. Die Quellen verraten über Tassilos Bubenjahre weiter nichts, als daß er an diesem oder jenem Herzogshof eine Güterschenkung selbst vollzog oder bekräftigte, daß er also das Land kennenlernte, die Menschen und den Gang der Geschäfte. Was seine eigentliche Bildung, seine geistige Erziehung betrifft, können wir nur vorsichtig Schlüsse ziehen aus dem, was man über die Erziehung anderer Fürstenkinder seiner Zeit weiß. So wurde etwa Pippin in Saint Denis erzogen, in dem Kloster, dem er dann auch sein Leben lang besonders verbunden blieb. Fragt man sich nun, ob es ein bayerisches Frühkloster gibt, zu dem Tassilo in seinen Mannesjahren eine besondere Beziehung hatte, ehe er Kremsmünster gründete, so spricht etwas für Mondsee, die Gründung Odilos: In der Schreibschule dieses Klosters entstand das mit kostbarer Buchmalerei geschmückte Gebetbuch für den Gebrauch der herzoglichen Familie, das wir heute als „Psalter von Montpellier“ kennen, und es war Abt Hunrich von Mondsee, der noch im frühen Jahr 787 in diplomatischer Mission für den Herzog

nach Rom reiste. Aber mehr noch spricht für Herrenchiemsee, wo jüngste Grabungen die kontinuierliche Bebauung seit dem siebten Jahrhundert nachweisen können – nur im Kirchenbereich steht der Befund noch aus.

Die schriftliche Überlieferung sichert zwei Eckdaten für Herrenchiemsee: Von etwa 741 bis 752 war die Inselsiedlung – das mag bis dahin ein Herzogshof mit Kapelle gewesen sein oder schon eine geistliche Niederlassung – die Stätte, an der der Karantanenprinz Cheitmar seine christliche Erziehung empfangt. Der Bischof von Salzburg hatte, sicher im Einverständnis mit Herzog Odilo, seinen Priester Lupo damit beauftragt. Als Cheitmar 752 nach Kärnten zurückkehrte, dürfte die Inselsiedlung, die zehn Jahre lang den fürstlichen Zögling und seine Erzieher beherbergt hatte, zur Disposition gestanden sein. Tassilo war damals elf Jahre alt.

36 Jahre später, am 26. Oktober 788, trifft Karl der Große nach dem Sturz Tassilos seine erste Verfügung in Bayern: Er schenkt das Männerkloster im Chiemsee der Kirche von Metz unter Erzbischof Engilram, der damals sein oberster Hofkaplan ist. So kann er nur mit einem Kloster verfahren, das in engster Beziehung zu Tassilo gestanden hat.

Was zwischen diesen „Eckdaten“ mit Herrenchiemsee geschah, kann die Forschung erst ungefähr erschließen: Um 770 spätestens hat das Männerkloster bestanden, vier der ersten zwölf Mönche dürften aus dem Herzogskloster Mondsee gekommen sein. Das Kloster lebte wohl von Anbeginn nach benediktinischer Regel unter der Leitung seines Abtes, aber es war nicht unabhängig. Es gehörte in der Gründungszeit dem peregrinus, dem „Fremden“ Dobdagrec – so Karl der Große –, von dem wir wissen, daß er ein alter Gefährte Virgils war. Dobdagrec übte als irischer Klosterbischof im Bistum Salzburg die Weihfunktionen aus, solange Virgil selbst die Bischofsweihe noch nicht empfangen hatte, also bis 749. Wir wissen auch, daß zwischen Tassilo und Dobdagrec eine Beziehung bestand: Im Jahr 804 verklagte der Bischof von Freising das Kloster Herrenchiemsee auf Herausgabe einiger Kirchen im Bereich der Pfalz Aibling, die Dobdagrec entgegen dem kanonischen Recht als seine Pfarrkirchen betrachtet habe. Nicht im Gerichtsprotokoll, nur in einer späteren Freisinger Fassung des Urteils steht die viel zitierte Begründung: Herzog Tassilo und Herzogin Liutpirg hätten diese Kirchen wie viele andere dem Bistum Freising entfremdet aus Haß gegen Bischof Arbeo, von dem sie sagten, er sei dem König Karl und den Franken mehr treu als ihnen . . .“ Sollte Herrenchiemsee deshalb von Tassilo begünstigt und dann von seinem Sturz betroffen worden sein, weil er in jungen Jahren auf der Insel erzogen wurde? Und war es vielleicht schon Dobdagrec, der seit 749 in Salzburg „überflüssige“ Weihbischof und Freund Virgils, der die Erziehung des jungen Prinzen leitete? Am Ende wäre es dann doch Bischof Virgil von Salzburg gewesen, der – zusammen mit Hiltrud auf dem nahen Nonnberg – für Tassilos geistige Erziehung Sorge getragen hätte. Es spricht nicht wenig dafür: Virgil besaß das Vertrauen Pippins, hatte er doch zwei Jahre lang am Hof des Hausmeiers in Quierzy gelebt und war es doch Pippin gewesen, der ihn dann mit nachdrücklicher Empfehlung zu Odilo nach Bayern gesandt hatte. Virgil dürfte aber auch das Vertrauen Hiltruds gewonnen haben, weil noch Odilo den außerordentlichen Mann auf dem Bischofsstuhl in Salzburg haben wollte. Daß Bonifatius, der Virgil für seinen Widersacher par excellence hielt, alles versuchte, um dies über Rom zu verhindern, lesen wir heute noch in seinen Briefen – in Bayern hat man sich damals darüber hinweggesetzt. Virgil hatte als Abt des Domklosters bereits die Leitung der Diözese übernommen, war aber noch nicht zum Bischof geweiht, als Odilo starb. Er empfing die Weihe am 15. Juli 749 durch die bayerischen Bischöfe, das kann eigentlich nur heißen: auf Drängen Pippins. Pippin war damals in Bayern,

das Schicksal Grifos und seiner Anhänger dürfte im Sommer bereits entschieden gewesen sein, also war die Regentschaft für Hiltrud und Tassilo zu ordnen.

Es muß dann eine Art „Regentschaftsrat“ für Hiltrud gegeben haben, ständige Berater der Herzoginwitwe und des minderjährigen Herzogs, die auch in der Versammlung der Großen des Landes, dem Senat, wie Bischof Arbeo von Freising als Literat einmal schreibt, das Wort führten. Welches Gewicht die Stimme Virgils in dieser Spitzengruppe gehabt haben muß, kann man sich vorstellen, wenn man liest, wie er gleich nach seiner Bischofsweihe einem sehr potenten, in der Gunst Pippins stehenden Mann gegenüber auftrat: Graf Gunther wollte in Otting im Chiemgau, vermutlich seinem Amtsbereich, ein Kloster gründen und es, wie das in Bayern damals üblich war, als „Eigenkloster“ seiner Familie betrachten. Der Bischof sollte nur die Kirche weihen. Virgil aber kam, hielt dem Klostergründer die Kirchengesetze vor, nach denen alle Klöster den Bischöfen unterstehen sollten, und drohte, wenn der Graf sich nicht daran halten wolle, sofort wieder unverrichteter Dinge zu gehen. Virgil setzte sich durch, nicht nur in diesem Fall.

Sieht man die Dinge einmal so, dann fällt im Nachhinein auf, daß Virgil bereits bei der einzigen Handlung Tassilos, die uns aus dem Jahr 748 urkundlich überliefert ist, sein Handzeichen – damals noch als Virgil abbas – unter das Handzeichen des Siebenjährigen setzte. Es war vielleicht das erstmal, aber gewiß nicht das letztmal, daß er dem jungen Herzog beistand.

Für Virgils führende Rolle während der Minderjährigkeit Tassilos spricht nicht zuletzt, daß er in diesen Jahren mit der breiten Missionsarbeit in Kärnten begann und damit Odilos militärisch-politischem Erfolg – der Herzog hatte die slavischen Karantanen vom Druck der Avaren befreit und sie hatten sich seiner Oberherrschaft unterstellt – erst die Wirkung auf Dauer sicherte. Auch wenn die Salzburger Quelle, die hundert Jahre später darüber berichtet, den Namen Tassilo nicht erwähnt, wird eine so bedeutende kirchenpolitische Entscheidung wie die Entsendung eines Chorbischofs nach Kärnten nicht ohne Wissen des „Regentschaftsrats“ und nicht ohne Zustimmung des jungen Herzogs getroffen worden sein.

Wir haben nach Tassilos geistiger Erziehung gefragt, nach der Persönlichkeit, die den künftigen Herzog der Bayern vermutlich am stärksten geprägt hat, und es war kein anderer Name zu nennen als der Virgils. Fragt man nun weiter, wer unter den weltlichen Großen dem Sohn Odilos am nächsten gestanden, wer an Stelle des Vaters und des Onkels dafür gesorgt haben mag, daß der junge Prinz lernte, „wie man ins Feld zieht, dem Volke Recht spricht, mannhaft aufs Pferd steigt und kräftig die Waffen führt“, wie es das Stammesgesetz vom Herzog verlangte, so geben die Quellen noch weniger her. Am ehesten kann, was wir uns vorstellen, wohl zutreffen auf den Grafen Machelm. Er dürfte mit Odilo und Swanahild verwandt gewesen sein; er verfügte besonders im Traungau über reiches Erbgut, zumeist Herzogslehen; seine Familienbeziehungen aber weisen in den Rhein-Neckarraum und nach Ostfranken, an Main und Saale. Machelm trägt als einziger neben dem Herzog in bayerischen Quellen die Rangbezeichnung *vir clarissimus*, er macht Schenkungen an alle bayerischen Bischofskirchen und an die Herzogsklöster Mondsee und Niederaltaich, ausdrücklich auch im Gedenken an Odilo und für dessen Seelenheil, und nicht zuletzt steht auch sein Handzeichen, wie das Virgils, bereits auf jener Tassilo-Urkunde von 748. Bis ins Jahr 777 erscheint Machelm immer wieder in der Nähe des Herzogs und wenn wir Aventins Zitat aus einer verschollenen Quelle für glaubwürdig halten dürfen, so reiste er noch im Jahr 781 als „ein sehr alter Herr“ für Tassilo nach Rom und starb dort am römischen Fieber.

Machelm war ohne Zweifel unter den Großen des Herzogtums einer der Getreuesten der letzten Agilolfinger. Wenn er auf dem fränkischen Maifeld erschien oder an der Reichsversammlung teilnahm kam er als Bayer, war er einer der *consilarii*, der Räte des Herzogs. Aber er und seine Familie gehörten in dieser noch aus *gentes*, aus Stammesländern bestehenden germanisch-christlichen Welt längst schon zur intergentilen Führungsschicht. Was für Machelm gilt, das gilt, freilich in Abstufungen, auch für andere bayerische Große, sicher für Agilolfingerverwandte, sicher für die Nachkommen jener fünf *Genealogiae*, die das Stammesgesetz als die Vornehmsten nach den Agilolfingern nennt. Von diesen alten „Hochadelsgeschlechtern“ noch ungeklärter Herkunft erscheinen im achten Jahrhundert allein die Huosi noch als besitzmächtiger Familienverband in den Quellen. Sie gründen Klöster, bringen ihre Erbauseinandersetzungen bis vor das Königsgericht und ihre Nachkommen auf den Bischofsstuhl von Freising. Auch diese „urbayerischen“ Huosi haben im achten Jahrhundert verwandtschaftliche Beziehungen weit über das Stammesgebiet hinaus bis hin zu den Karolingern.

Als der vierzehnjährige Tassilo im Frühjahr 755 der Ladung Pippins folgte, war kein Feldzug geplant, also wohl kein großes bayerisches Kontingent aufgeboden. Die Heeresversammlung hatte aber nur dann einen Sinn, wenn zumindest die derzeitige und künftige militärische Führung präsent war. So dürfte es eine erlesene Schar gewesen sein, die mit ihrem jungen Fürsten auf dem Maifeld eintraf. Ob es Tassilo bewußt war, daß es eine Demütigung für ihn bedeuten konnte, überhaupt dem Gebot eines Karolingers zu folgen und in der größten Öffentlichkeit, die es damals gab, als Agilolfinger ein Fürst zweiten Ranges zu sein hinter den „neuen Königen“? Wir wissen es nicht, weil wir nicht wissen, was Odilo und Hiltrud dem Sohn erzählt, ihm „in den Kopf gesetzt“ haben, aber auch nicht, wie Pippin damals wirklich mit dem Neffen umging. Das gilt auch noch für die beiden nächsten Jahre.

756 nämlich kam Tassilo, eben volljährig geworden, mit dem bayerischen Aufgebot zum Maifeld und nahm, wie eine fränkische Quelle glaubhaft berichtet, an Pippins zweitem Italienfeldzug teil. Es ging wieder, wie schon 754, gegen Aistulph, den König der Langobarden, der ganz Italien unter seiner Herrschaft vereinigen wollte und von all dem, was er beim ersten Friedensschluß als Verlierer hatte beschwören müssen, nichts hielt. Er belagerte Rom, die Stadt der Römer und des Papstes, die nur de iure noch unter dem Schutz des oströmischen Kaisers stand. Als er hörte, daß Pippin im Begriff sei, die Alpen zu überschreiten, gab Aistulph die Belagerung auf, zog sich in seine feste Hauptstadt Pavia zurück und schickte sein Nordheer an die Clusen bei Susa. Die Franken kamen, wie erwartet, über den Mont Cenis, umgingen dann aber mit der Hauptmacht die Clusen, schlugen die Langobarden im Zangenangriff und erschienen vor Pavia. Die Stadt wurde eingeschlossen, das Umland verwüstet. Aistulph gab auf, und wenn Tassilo damals an der Seite Pippins war, erlebte er nun ein Schauspiel und Lehrstück, das Eindruck machen mußte: Aistulph bat um Frieden, erhielt ihn – und damit Leben und Herrschaft – aber nur, weil die fränkischen Großen, allen voran Abt Fulrad von Saint Denis, dafür stimmten. Er schwor neue Eide, stellte neue Geiseln, erkannte eine alte Tributpflicht und die fränkische Oberhoheit wieder an – so eine fränkische Quelle. Aistulph starb aber schon im Jahr darauf, und sein Nachfolger Desiderius nahm die unabhängige Politik der Langobardenkönige bald wieder auf.

Im Jahr nach diesem Italienfeldzug, 757, lud Pippin zur Reichsversammlung nach Compiègne. Tassilo folgte der Ladung und leistete dem König und seinen Söhnen den Treueid. Er bekräftigte den Eid, wie es noch Jahrhunderte später der Brauch war, indem er seine Hände auf die Reliquien von Heiligen legte; wenn wir den fränkischen

Reichsannalen glauben, tat er es viele Male an vielen heiligen Stätten des Frankenreichs: In Saint Denis über den Leibern der heiligen Dionysius, Rusticus und Eleuthericus, in Auxerre über dem Leib des heiligen Germanus und in Tours über dem Leib des heiligen Martin. Und „seine Großen, die bei ihm waren, bekräftigten das, was er alle Tage seines Lebens zu halten versprach“.

Daß ein Bayernherzog dem Frankenkönig den Treueid leistete war wohl nichts Neues, auch wenn es lange Zeit nicht geschehen sein mochte. Neu war jedoch, daß es nicht mehr ein Merowinger war, sondern ein Karolinger, dem ein Agilolfinger sich so verpflichten mußte. Aber Tassilo wäre im Jahr 748 ohne Pippin nicht Herzog der Bayern geworden, wie es schon Odilo nicht geworden oder geblieben wäre ohne Karl Martell. Was also war oder wurde später so bedeutsam an diesem Tag von Compiègne des Jahres 757, daß man versuchen muß, es sich klar zu machen, wenn es um das Leben Tassilos geht?

Der junge Bayernherzog hat bei diesem feierlichen Zeremoniell dem König auch gehuldigt, indem er das Knie beugte und seine gefalteten Hände in die des Königs legte. Die Reichsannalen schildern und interpretieren das so: Tassilo habe es getan *in vasatico se commendans*, indem er sich in die Vasallität ergeben habe, und sie wiederholen noch zweimal: *sicut vassus*, als ein Vasall oder wie ein Vasall habe er Treue versprochen, *sicut vassus dominos suos esse deberet*, wie ein Vasall es seinen Herren schuldig sei.

Der Verfasser der Reichsannalen hat den Tag von Compiègne aber nicht als Zeitgenosse erlebt, er hat diese offiziellen Jahrbücher erst mehr als dreißig Jahre später aus mancherlei älteren Annalen zusammengeschrieben und dabei hat er, wie jüngste Untersuchungen des „Falles Tassilo“ dartun, kräftig redigiert: wie man es 788 gegen Tassilo brauchte und vor allem wie man es nach 788 vor der Nachwelt haben wollte.

Was immer Tassilo, der nach dem Verständnis seiner Zeit eben mündig gewordene, nach unserem Verständnis noch blutjunge Tassilo, damals getan und geschworen haben mag, wie immer Pippin es gemeint haben wollte und wie immer Karl der Große und seine „Kronjuristen“ es später auslegen wollten: Das Verhältnis des Mündels zum Vormund war nun durch ein bindendes Treueverhältnis abgelöst. Tassilo hatte die Oberhoheit des karolingischen Frankenkönigs anerkannt, die Herrschaft in Bayern aber hatte er ohne Einschränkung angetreten. So jedenfalls haben es die bayerischen Bischöfe gesehen, als sie sich, wohl noch im Jahr 756, zu einer Synode versammelten, wie sie im Jahr zuvor auch im Frankenreich stattgefunden hatte. Die fränkischen Reichssynoden freilich wurden stets vom Fürsten einberufen. So war es später auch in Bayern; von zwei großen Synoden, die Tassilo einberief, wird noch zu reden sein. Anders aber bei dieser ersten Synode von 756. Obgleich sie am Herzogshof in Aschheim tagte, war sie eine rein geistliche Versammlung, einberufen von den bayerischen Bischöfen. Und obgleich es zum Teil um die gleichen Themen ging wie auf der fränkischen Reichssynode des Vorjahrs, scheinen diese kanonischen Vorschriften doch nicht der Hauptzweck der Versammlung gewesen sein, der etwas anderes viel mehr am Herzen lag: Virgil von Salzburg, Gaubald von Regensburg und ihre Amtsbrüder mußten in diesem Jahr – wenn wir uns über ihre Rolle während der Regentschaft nicht völlig täuschen – den jungen Herzog aus ihrer geistlich-väterlichen Obhut entlassen. Sie richten nun das Wort an ihren Landesherrn, der wie seine Vorgänger auch Herr der Landeskirche sein wird. Er nimmt an der Synode nicht teil. Sie senden ihm die Synodalakte mit einer Grußadresse und mit Geschenken – eulogias, wohl Berührungsreliquien, die man bei sich trägt. In der kurzen, im hohen Stil vorgetragenen Grußadresse geht es nicht ohne Fürstenlob, doch was sie sagen kann ihn freuen, weil es zutrifft: Sie danken Gott, „der Dich in unseren Tagen zum Fürsten bestellt hat, weil Du, obgleich

noch so jung an Jahren, im Verständnis der Heiligen Schrift so viel reifer bist als Deine Vorgänger“. Wir möchten hier gern heraushören, daß Tassilo Latein verstand und lesen konnte, daß er sich nicht, wie sein Vetter Karl, erst im Alter darum zu bemühen brauchte.

Und dann tun die bayerischen Bischöfe etwas Ungewöhnliches: Sie stellen an die Spitze der fünfzehn Kapitel dieser Synodalakte die oberhirtliche Anweisung zur Fürbitte für den Landesherrn in der striktesten Form: „*Praecipimus enim*, – wir schreiben als erstes vor –, daß der gesamte Klerus nicht nur bei der Feier der heiligen Messe, sondern zu allen Tagzeiten Gott bitten soll für Euer Seelenheil, aber auch für Euer Leben und darum, daß Eure Herrschaft – das *regnum* – unversehrt bleiben soll wie Eure Getreuen“. Danach erst formulieren sie ihre Beschlüsse als Ermahnungen an den Herzog, weisen ihn hin auf seine Pflichten gegen die Kirche, sprechen deutlicher als ihre fränkischen Amtsbrüder von ihrer bischöflichen Amtsgewalt und alleinigen Zuständigkeit für die Seelsorge, aber vorsichtiger von ihrem Verhältnis zu den Klöstern. Vor allem aber entwerfen sie in einigen Punkten geradezu ein „Regierungsprogramm“ für einen gerechten, christlichen Fürsten. Weil es dabei um ganz konkrete Empfehlungen geht, bekommen wir Einblick in reale Verhältnisse oder, zumindest, ideale Möglichkeiten der tassilonischen Landesherrschaft wie durch keine andere Quelle. Wir erfahren, daß dem Herzog eine Hierarchie von Mandats-trägern für Gericht und Verwaltung untersteht – Grafen und Richter, Centenare und Vikare –, denen er Weisung geben soll, die Armen vor Bedrückung zu schützen. Seinen Herzogsboten – *missi* – soll er auf ihrem regelmäßigen Umritt durch die Bistümer Priester zur Seite geben, damit keiner unschuldig belangt werde. Tassilo selbst soll ein Dekret erlassen, das Zehntverweigerung streng bestraft, und was verbotene Ehen unter Verwandten betrifft, soll er sich an das Dekret erinnern, das er bereits „hier in Aschheim“ erlassen hatte. Vor allem aber soll er, damit ihm persönlich zu Ohren kommt, was das Volk plagt, jeden Samstag oder doch an jedem Monatsanfang im Beisein von Priestern öffentlich Gericht halten, oder er soll es sich wenigstens vornehmen, soll versuchen, das zu tun, – die Forschung hat also so unrecht nicht, wenn sie bezweifelt, ob ein Fürst des frühen Mittelalters ein solches Joch wirklich auf sich nahm.

Die Beschlüsse dieser Aschheimer Synode sind nicht, wie die Protokolle der späteren Synoden, im Anhang zum Stammesgesetz als „*Decreta Tassilonis*“ überliefert; wir kennen sie nur aus einer Sammlung kirchenrechtlicher Vorschriften der Freisinger Dombibliothek, also aus einer einzigen Handschrift. Wenn sie in diesem Lebensbild Tassilos so breit zitiert werden, so deshalb, weil wir aus den fast vierzig Jahren danach, bis zu seinem letzten öffentlichen Auftreten im Jahr 794, keine Quelle mehr haben, die so kompetent, aus einer für dieses Leben so wesentlichen – der geistlichen – Perspektive und zudem, wenn wir uns nicht täuschen, aus einer fast herzlichen Nähe Zeugnis gibt von seiner Person und den Möglichkeiten seiner Herrschaft.

Die Quellen für alles Folgende: das sind, außer den schon genannten späten Dekreten, den offiziellen fränkischen Jahrbüchern und ein paar merkwürdig literarischen Briefen, von denen noch zu reden sein wird, fast nur Urkunden und Notizen über Rechtsgeschäfte. Sie wurden in den Archiven der Bischofskirchen und Klöster überliefert zum Zweck der Besitzsicherung und des Gedenkens an die Wohltäter. An die zweihundert solcher Aufzeichnungen dokumentieren Stiftungen des Adels in der Zeit Tassilos, nur acht, darunter die „Stiftbriefe“ der Klöster Innichen und Kremsmünster, stammen von ihm selbst, für viele andere hat er seine Zustimmung gegeben. Gewiß, Zeit und Umstände dieser Handlungen lassen auf Motive schließen, Änderungen im

Herrschartitel auf Wandlungen des Selbstgefühls und der politischen Situation, aber die fehlende literarische Überlieferung ist damit nicht zu ersetzen. Warum blieb das tassilonische Bayern so schweigsam? Das Leben am Herzogshof, ob in Regensburg oder – wohl die meiste Zeit – auf ländlichen Gutshöfen, mag für die adelige Jugend attraktiv gewesen sein, aber eine Bildungstradition wie südlich der Alpen im Langobardenreich gab es da nicht. Es gab sie freilich auch nicht am Hof Pippins, etwa in Quierzy, – die Berufung von Hofgelehrten an die Pfalz zu Aachen begann erst in den 780er Jahren. Aber viele Klöster und Bischofssitze Frankreichs waren alte Bildungsstätten, – am Bischofssitz des heiligen Martin in Tours hatte Bischof Gregor schon 590 die „Geschichte der Franken“ zu schreiben begonnen. Dagegen waren die bayerischen Klöster jung. Ihre Schreibschulen waren noch völlig damit beschäftigt, die notwendigen liturgischen Bücher herzustellen und Urkunden zu kopieren. Und kaum älter waren die bayerischen Bischofssitze. Selbst in Salzburg, wo der gelehrte Ire Virgil noch romanische Tradition vorfand, oder in Freising, wo mit Bischof Arbeo sicher Langobardisches einfließt, entsteht im achten Jahrhundert gerade erst Hagiographie, noch keine Historiographie.

Bei dieser Quellenlage muß jeder Versuch, ein „Leben Tassilos“ zu schreiben, abhängig sein von unzähligen Einzelforschungen, die das spröde Material analysieren, interpretieren, kombinieren, und der jeweils neueste Versuch kann sich von früheren nur dadurch unterscheiden, daß er Anregungen der jüngsten Forschung aufnimmt. Unserer Erzählung, die nach der breiten Exposition nun knapper wird, mag man das anmerken.

Tassilo war sechzehn Jahre jung, als er beginnen mußte, allein zu regieren, – sicher nicht – „sang- und klanglos“: Es wird Akklamationen gegeben haben und Treueversprechen in Formen, die wir nicht kennen. Dann war es an ihm, sich darüber klar zu werden, wie weit er Erwartungen, wie sie in den Synodalbeschlüssen von Aschheim formuliert waren, erfüllen konnte und wollte. Es war an ihm, Sicherheit zu gewinnen in der Handhabung der Mittel, die ihm zur Ausübung und zum Ausbau der Herrschaft zur Verfügung standen: Vergabe von Ämtern und Lehen, Erschließung von Fiskalland durch Siedlungsauftrag an Vasallen und Herzogsknechte oder durch Übergabe an Klöster. Vor allem aber mußte er versuchen, den bisher zweifellos dominierenden Großen gegenüber sich in wichtigen Dingen durchzusetzen, ohne sie als Ratgeber und Consensusgeber für seine Politik zu verlieren. Was das bedeutete, muß man in den wenigen Urkunden seiner frühen Jahre zwischen den Zeilen lesen. Erbauseinandersetzungen, Machtkämpfe, blutige Adelsfehden, deren Motive wir nicht kennen, sind oft genug den frommen Vermächtnissen vorausgegangen. So wird der junge Arn – später Bischof und Erzbischof von Salzburg – im Jahr 758 dem Freisinger Domkloster zur Erziehung übergeben, weil sein Vater, „von einem gewissen Menschen“ schwer verwundet, am Leben verzweifelt. Cros, einer der hochadeligen Gründer des Klosters Scharnitz, mit Agilolfingern und Huosi verwandt, übergibt mit Erlaubnis Tassilos seinen ganzen Besitz und tritt selbst ins Kloster ein, weil er, durch den Grafen Keparoh unheilbar verwundet – *percussus* – dies als Mahnruf Gottes versteht. Was sich oft an harten Auseinandersetzungen, an schwierigen Verhandlungen hinter der einfachen Formel *cum licentia, per consensu Tassilonis* – mit Erlaubnis, mit Einwilligung Tassilos verbirgt, kann man nur ahnen. So war es wohl ein Glück für den jungen Herzog, daß er auf Jahre hinaus keine „außenpolitischen“ Entscheidungen treffen mußte. Das Stammesland, die *patria* der Bayern, war – nach dem Verlust des Nordgaus und der Festsetzung der Lechgrenze unter seinen Vorgängern – konsolidiert. Die Zugehörigkeit des slavischen Fürstentums der Karantanen zum *regnum* Tassilos

wurde auch von den Avari nicht mehr in Frage gestellt. Der neue Langobardenkönig Desiderius als südlicher Nachbar hatte inner-italische Probleme zu lösen – und Pippin scheint für seine Feldzüge der Jahre 758 nach Sachsen, 760–762 nach Aquitanien und ins Baskenland, nur den fränkischen Heerbann aufgeboten zu haben.

Bei den Feldzügen nach Aquitanien ging es seit Karl Martell darum, diesen „Außen dukat“ des Frankenreichs mit überwiegend romanischer Bevölkerung, dessen Herzog vor 720 von einem Merowingerkönig als *princeps* anerkannt worden war, der karolingischen Herrschaft zu unterwerfen. Um Herzog Waifar, dessen Vater 743 mit Odilo verbündet war, zum Aufgeben zu zwingen, begann Pippin im Jahr 760 das sehr fruchtbare Land systematisch zu verwüsten. Für das Jahr 763 war ein entscheidender Feldzug geplant. Zum Maifeld nach Nivers an der Loire, bereits an der Grenze Burgunds gegen Aquitanien, wurden auch die Bayern aufgeboten.

Tassilo, nun zweiundzwanzig, kam mit seinem Heer, und der Feldzug begann, – das kann nur heißen, man war schon in Aquitanien – „da entfernte er sich von dort . . . und kehrte zurück nach Bayern“. Er habe Krankheit vorgeschützt, berichtet ein fränkischer Annalist und liefert damit eigentlich die *causa legitima*, den gültigen Entschuldigungsgrund, aber allenfalls für Tassilo selbst: Ein kranker Herzog hätte, wenn er das Heer verließ, die Befehlsgewalt einem andern übertragen müssen. Tassilo aber scheint mit seinem ganzen Heer abgezogen zu sein. Der Verfasser der Reichsannalen will wissen, was er im Zorn gesagt hat: Er wolle das Gesicht seines Onkels Pippin nie mehr wiedersehen. So habe Tassilo sich in böser Gesinnung, verbrecherisch, eidbrüchig über alles hinweggesetzt, was sein Onkel ihm Gutes erwiesen habe. Fünfundzwanzig Jahre später nennen die Kronjuristen Karls des Großen dieses Verbrechen „*harisliz*“, Verweigerung der Heeresfolge.

Die fränkischen Quellen kennen für Tassilos Verhalten keinen Anlaß. Die Forschung meint nun fast übereinstimmend, er habe den Abfall schon geplant gehabt, denn was er als Jüngling beschworen habe, sei ihm als Mann unerträglich erschienen. Zudem habe er als *princeps* eines Außendukats nicht gegen seinesgleichen, insbesondere nicht gegen Waifar kämpfen wollen, dessen Vater im Bündnis mit Odilo stand. Aber wenn Tassilo schon entschlossen war, den Feldzug nicht mitzumachen, weshalb hat er dann seine Bayern bis nach Aquitanien geführt? Doch nicht nur, um ein Scandalum zu provozieren? Er habe wohl, noch unentschlossen, dem Aufgebot Folge geleistet, so eine andere Meinung. Kaum in Aquitanien, habe er Nachricht erhalten von einer Rebellion der Karantanen, einem heidnischen Aufstand in dem slavischen Fürstentum, das zu seinem regnum gehörte. Er habe erwarten dürfen, daß Pippin ihn sofort heimkehren ließ. Wenn ihn der Karolinger statt dessen an seine „*Vasallenpflicht*“ mahnte, mußte es zum Bruch kommen. Das leuchtet ein, aber liegt etwas anderes nicht näher? Tassilo und die Seinen sahen die verwüsteten Fluren Aquitaniens. Sie hörten, was man in Pippins Umgebung von einem *Princeps* hielt, der sich nicht unterwerfen wollte. Kann es nicht sein, daß dem jungen Bayernherzog da erst wirklich die Augen aufgingen, daß er den Onkel stellte, daß sein zorniges Wort das letzte war nach einer harten Auseinandersetzung, daß der „*harisliz*“ die emotionale Reaktion der Bayern gewesen ist?

Dafür könnte auch sprechen, was ein Menschenalter später Eigil von Fulda in seinem Leben Sturmis berichtet: Abt Sturm, der gebürtige Bayer, der als junger Adeliger einst dem heiligen Bonifatius gefolgt war, wurde im Jahr 763 von dreien seiner Mönche wegen „feindseliger Haltung gegen den König“ denunziert, vor ein königliches Gericht zitiert und für zwei Jahre ins Kloster Jumièges verbannt. Der große Gründungsabt von Fulda, bei Erzbischof Lull von Mainz wegen Insubordination schon in Miß-

kredit, mag wohl, was der heimkehrende Adel aus Aquitanien erzählte, herzlich im Sinne Tassilos und gegen Pippin kommentiert haben.

Pippin setzte nach dem Abzug der Bayern den Feldzug fort. Wieder verlor Waifar eine Schlacht, wieder wurden die Weinberge Aquitanien verwüstet. Im Jahr darauf, 764, beriet die fränkische Reichsversammlung lang über die Fälle Aquitanien und Bayern. Daß dann nichts geschah, schreibt die Forschung einer schweren Hungersnot zu, der Folge eines unerhört strengen Winters.

Tassilo hat sich in diesem und dem folgenden Jahr mehrmals an den Papst gewandt mit der Bitte, zwischen ihm und Pippin Frieden zu stiften. Wir wissen es aus einem Papstbrief an den König der Franken, Pippins Antwort kennen wir nicht. Tassilo mag Versöhnung gewünscht haben, umso mehr, wenn seine Reaktion eine spontane und heftige gewesen war. Wie er und die bayerischen Großen indes über sein Fürstentum dachten, verraten die Urkunden: Am 29. Juni 763 – die Bayern können gerade aus Aquitanien zurückgekommen sein – verfügte einer der Gründer des Klosters Scharnitz über sich und seinen Besitz „*cum consensu principis nostri summi Tassilonis* – mit Zustimmung unseres höchsten Fürsten Tassilo“. Der Notar, der diesen Text diktierte, war Arbeo. Er ist ein Jahr später Bischof von Freising, und von da an datiert die Freisinger Kanzlei – bis auf zwei Ausnahmen – wenn überhaupt nach Herrscherjahren, dann nur noch nach denen Tassilos und nicht mehr, wie bisher häufig, auch nach den Jahren Pippins. Das heißt, in Bayern ist keine Rede mehr von fränkischer Oberhoheit.

Und so ist wahr geworden, was Tassilo im Zorn gewünscht haben soll: Onkel und Neffe sahen sich nicht mehr wieder. Pippin nahm 766 den aquitanischen Krieg wieder auf. Das Jahr 768 brachte den Endsieg. Danach teilte Pippin die Herrschaft im Frankenreich unter seine Söhne Karl und Karlmann. Er verfügte über Alamannien, das Elsaß und Aquitanien, aber nicht über Bayern. Pippin starb im September 768. Die Brüder Karl, damals siebenundzwanzig, und Karlmann, siebzehn, vertrugen sich mehr schlecht als recht. Erst Karlmanns früher Tod im Dezember 771 machte den Weg frei für Karl.

Was die Windstille seit 764 für Tassilo bedeutet hat, um wieviel stärker seine Position jetzt geworden war, kann man daran ermessen, daß Karl in diesen Jahren seiner Machtübernahme von sich aus die Beziehung zu seinem bayerischen Vetter aufnimmt. Vielleicht schon 769, spätestens Anfang 772, geht Sturm, inzwischen längst der große alte Abt des Bonifatiusklosters und bei den Karolingern wieder in hohem Ansehen, im Auftrag Karls zu Tassilo, um Freundschaft zu stiften. Man muß es genau lesen: „*per plures annos amicitiam statuit*“, sagt Sturmis Biograph im Rückblick. Amicitia kann damals auch ein bindender Freundschaftsvertrag gewesen sein. Wie ist nun dieses Werben um Tassilo zu verstehen, von dem die fränkischen Reichsannalen nichts wissen, weil es 788 und danach nicht mehr ins Konzept paßt?

Tassilo hat bald nach 763 die Ehe geschlossen mit Liutpirg, einer Tochter des Langobardenkönigs Desiderius. Karl aber wird, schon aufgrund der Verpflichtungen seines Hauses gegenüber dem Papst, nicht umhin können, in die italische Politik einzugreifen. Geht es mit Desiderius, so kann die Freundschaft mit Tassilo nur nützen; muß es gegen die Langobarden gehen, so kann wichtig sein, daß Tassilo stillhält. Karl wird aber auch die alten Sachsenkriege wieder aufnehmen und zum Ende bringen müssen; da soll das große bayerisch-slavische *regnum* Tassilos, das notfalls auch der Puffer ist gegen die Avaren, kein unsicherer Faktor sein.

Der Historiker kann im Nachhinein so interpretieren, was für Tassilo damals vielleicht nur die Bestätigung bedeutet haben mag, es richtig gemacht zu haben. „*Tassilo*

dux fortis – Liutpiric virga regalis“ – diese Inschrift des Tassilokelchs, die eine Widmung, also Fremdzeugnis sein kann, wenn der Kelch der Hochzeitsbecher war, oder fürstliches Selbstzeugnis, wenn ihn das Stifterpaar für das Kloster Kremsmünster in Auftrag gab, das ihn heute noch besitzt, – diese stolze Inschrift, die nicht nur ihren Rhythmus, sondern alle Kraft und Schönheit verliert, wenn man sie übersetzt: Tassilo tapferer Herzog, Liutpiric königliches Reis, – sie gehört im Lebensbild Tassilos an diese Stelle, mag der Kelch auch früher oder später entstanden sein.

Von Luitpirg erfährt man in Darstellungen der bayerischen Geschichte meist nur, daß sie eben die Tochter des Desiderius war, also Langobardin. Will man mehr wissen, muß man an die Quellen der langobardischen Geschichte gehen. Da gibt es Briefe und Verse des Paulus Diaconus für Luitpirgs Schwester Adelperga, die Frau des Arichis, Herzogs von Benevent. Der große Geschichtsschreiber der Langobarden hat Adelperga in Latein und Geschichte unterrichtet, er empfiehlt und widmet ihr Bücher. Er war der „Hauslehrer“ und Hofgelehrte der Familie des Desiderius, wohl auch für Luitpirg. Und er hat für Königin Ansa, die Mutter der Prinzessinnen, um 770 die Verse des Epitaphs geschrieben, das für ihr Grab in der Klosterkirche San Salvatore in Brescia bestimmt war.

Nicht nur die Frauen der Langobardenfürsten waren hochgebildet, auch Arichis war es. Desiderius wie Arichis gründeten Klöster, bauten Kirchen und Paläste – und die jüngste Forschung sieht immer klarer, wie in diesem katholischen, germanisch-romanischen Langobardenreich unter byzantinischem Einfluß im achten Jahrhundert eine Kunst aufblühte – Architektur, Skulptur, Malerei –, die der Hofkunst Karls des Großen vorausging.

Durch Liutpirg kam noch einmal ein langobardischer Einschlag ins agilolfingische Bayern. Für Tassilo mag manches, was in Pavia und Benevent geschah, Vorbild geworden sein. Desiderius hatte schon im zweiten Jahr seines Königtums seinen Sohn Adelchis zum Mitregenten erhoben. Tassilo tut das Gleiche, wenn auch später, mit seinem Sohn Theodo. Desiderius wollte die Söhne Karlmanns, dessen junge Witwe mit den Kindern zu ihm floh, vom Papst taufen und salben lassen, was Hadrian I. im Hinblick auf Karl verweigerte. Tassilos Sohn Theodo aber wird zu Pfingsten 772 von eben diesem Papst Hadrian getauft und gesalbt, was nur heißen kann, daß man in Rom von der *amicitia* zwischen Karl und Tassilo gewußt hat.

In diesen Jahren bis 772 änderte sich die politische Lage, vor allem in Italien, mehr als einmal. Plötzliche Ereignisse lösten Kurskorrekturen aus, wobei nicht immer klar ist, was Aktion war und was Reaktion. Weil aber vieles, was damals geschah, für Tassilo von großer Bedeutung wurde, muß kurz die Rede davon sein.

Nachdem Pippin das Bündnis mit Papst Stephan II. geschlossen und 756 den Langobardenkönig Aistulph besiegt hatte, konnte er wegen der aquitanischen Kriege nicht mehr in Italien eingreifen. Zwischen König Desiderius und Papst Paul I. (beide seit 757) kam es dann zu Phasen der Annäherung, aber auch zu schweren Spannungen, verschärft durch die Parteienbildung im römischen Stadtadel, die zu schlimmen Wirren bei der nächsten Papstwahl führte. Papst Stephan III. (seit 768) erhielt auf der Lateransynode 769 kräftige Unterstützung durch dreizehn Bischöfe aus dem Frankenreich, – aber mit politischer Hilfe durch die Karolinger konnte er nicht rechnen, weil Karl und Karlmann nicht einig waren. Im Jahr 770 schien es dann, als würde eine Heirat die Szene völlig verändern: Auf Initiative der Königinmutter Bertrada und mit Wissen Tassilos, den Bertrada auf der Reise nach Italien besuchte, heiratete Karl Liutpirgs Schwester, die jüngste Tochter des Desiderius. Es mag ein Friedenskonzept gewesen sein, das aber an der politischen Realität vorbeiging. Zunächst jedoch hatte es

zur Folge, daß Karl sich 771 zurückhielt und Papst Stephan III. die Hilfe des Langobardenkönigs gegen die Byzantiner in Anspruch nehmen mußte, obgleich er Desiderius nach wie vor für den Erzfeind des *Patrimonium Petri* hielt.

Was dann im Winter 771 auf 772 zuerst geschah und was später, ist schwer auszumachen, die logische Reihenfolge aber wäre so: Karl trennte sich, offenbar in schroffer Härte, von seiner Frau und schickte sie zu ihrem Vater zurück. Dann starb Karlmann. Desiderius, von Karl gedemütigt, wie es schlimmer nicht sein konnte, nahm Karlmanns Witwe mit den Söhnen auf, während Karl den Reichsteil Karlmanns besetzte. Der Langobardenkönig wollte die Erbansprüche der Karlmannsöhne gegen Karl vertreten, der Papst sollte sie durch die Salbung legitimieren. Doch Papst Stephan III. starb noch im Januar 772 und sein Nachfolger, Papst Hadrian I., ließ sich von Desiderius nicht gewinnen, der den Papst daraufhin zwingen wollte und mit einem Heer gegen Rom zog. Karl, der Schutzherr des Papstes und Oberherr des Langobardenkönigs, konnte nicht mehr anders, er mußte eingreifen. Doch 772 war das nicht mehr möglich, denn Karl war schon auf Heerfahrt in Sachsen, eroberte die Eresburg, stürzte die Irminsul und wurde daheim als großer Heidsieger gefeiert, – ebenso Tassilo, der im gleichen Sommer den letzten heidnischen Aufstand der Karantanen niederschlug.

So wurde es Sommer 773, bis Karl gegen Desiderius zog, Sommer 774, bis Pavia fiel. Desiderius, Ansa und die Familie Karlmanns kamen als Gefangene ins Frankenreich, Adelchis rettete sich nach Byzanz, Karl wurde König der Langobarden, – über Tassilo aber verlieren die Quellen kein Wort. Aus diesem Schweigen können wir schließen, daß kein bayerisches Kontingent an den Feldzügen Karls gegen den Langobardenkönig teilnahm, daß aber auch keine Gefolgsleute Tassilos für Desiderius kämpften. Ein „Stillhalteabkommen“ also? Aber hat es das überhaupt gebraucht? Was das Aufgebot der Bayern zur fränkischen Heeresversammlung und ihre Teilnahme an den Reichskriegen betrifft, so schweigen die Quellen darüber schon seit 763. Das kann nur heißen, es war keine Frage mehr, daß die Bayern nicht teilnahmen. Und dabei blieb es bis 788, mit einer Ausnahme: Als Karl das Reichsheer im Jahr 778 gegen die Sarazenen nach Spanien führte, – als Roland fiel im Tal von Roncesvalles –, waren Bayern dabei, wenn auch nicht ihr Herzog. Was aber andererseits die aktive militärische Hilfe für Desiderius betrifft, so konnte Tassilo nicht im Ernst daran denken und das nicht nur, weil er durch *amicitia* – und Versprechungen? – an Karl gebunden war, oder weil Karl durch seine neue Ehe mit Hildegard, einer Urenkelin des Alamannenherzogs Gottfried, seine kognatische Verwandtschaft mit den Agilolfingern noch fester geknüpft hatte, – Tassilo mußte wissen, daß der Widerstand von 763 das Äußerste war, was er nach den Treueiden von Compiègne noch riskieren konnte. Hätte er jetzt versucht, Hilfstruppen für Desiderius gegen Karl und die Franken zu senden in einen italischen Krieg, in dem der Frankenkönig als Schutzherr des Papstes auftrat, so hätte er nicht nur Herrschaft und Leben aufs Spiel gesetzt, sondern alles, was er bisher als Landesherr hatte bewahren oder überhaupt erst erreichen können: Den weitgehenden Konsens seiner geistlichen und weltlichen Großen und damit den inneren Frieden. Was es bedeutete, Krieg zu führen gegen den fränkischen Oberherrn und die weltliche Macht des Papstes, sah man im langobardischen Italien, wo ein Teil des Adels zu den Franken überging, noch ehe Desiderius eine Schlacht verlor. Um wieviel problematischer noch wäre das in Bayern gewesen, dessen staatsrechtliche Bindung an den Frankenkönig – wie immer man sie definieren mag – jedenfalls die politische Führungsschicht einbezog und dessen immer noch junges Kirchenwesen nur gedeihen konnte, wenn der Landesherr, der *religiosissimus dux*, das Vertrauen Roms besaß.

Religiosissimus dux, das kann ein Herrscher nicht von sich selber sagen. Dieses christliche Tugendprädikat setzen ihm die bayerischen Bischöfe einmal anstelle des römischen Rangprädikats *gloriosissimus* in den Titel. Sie tun es im Protokoll einer der großen Landessynoden, die Tassilo wohl kurz hintereinander, in den Jahren 770 und 771, an die Herzogshöfe Dingolfing und Neuching einberuft. Während die Synode der Bischöfe in Aschheim ihre Beschlüsse als Ratschläge, als Ermahnungen an den jungen Fürsten formulierte, handelt das Kollegium der geistlichen und weltlichen Großen jetzt auf Veranlassung und im Beisein Tassilos. Die Gesetzesvorlagen werden von den vornehmsten und rechtskundigsten Teilnehmern eingebracht und durch Zustimmung des Plenums verabschiedet. Dabei geht es zunächst um die Novellierung des Stammesrechts, um Verordnungen, die deutlich machen, daß die archaische Gliederung des Stammes in Hochadel – *genealogiae* –, Freie, Freigelassene und Unfreie, wie sie das Stammesgesetz kennt, längst nicht mehr zutrifft. Was jetzt Gesetz wird, ist schon unter Tassilos Vorgängern, auf die dreimal Bezug genommen wird, Verfassungswirklichkeit geworden. Adelige, sofern sie Bayern sind, können diejenigen Güter, die sie von den Herzögen zur Leihe haben (*praecarie*), an ihre Nachkommen vererben, solange sie die Bedingungen des Leihevertrags erfüllen und dem Herzog die entsprechenden Dienste leisten. Herzogsmannen, – adelige und unfreie –, genießen besonderen Rechtsschutz. Wer einen Mann des Herzogs tötet, zahlt die für Mordtötung im Stammesrecht vorgesehene Buße und verliert zusätzlich seinen Erbbesitz. In diesem Punkt kommt die Synode zweifellos dem Herzog entgegen, was auf die Stärke seiner Position schließen läßt.

Nicht weniger aufschlußreich sind die Beschlüsse, die das kirchliche Leben betreffen. Sie überraschen durch ihre geringe Zahl, die schlichte Formulierung, den moderaten Ton. Es soll gelten, was das Stammesgesetz und das kanonische Recht sagt, heißt es manchmal kurz und gut. Denkt man zurück an die Beschlüsse von Aschheim, dann fällt auf, daß die geistliche Obsorge für soziale Gerechtigkeit, für eine geordnete Rechtspflege jetzt kein Thema mehr ist. Man wird daraus schließen dürfen, das Tassilo als oberster Gerichtsherr die Erwartungen der bayerischen Bischöfe nicht enttäuscht hat, daß die Rechtspflege und Verwaltungspraxis der Grafen, Richter, Centenare und Vikare im tassilonischen Bayern jedenfalls nicht „zum Himmel schreit“. Zieht man fränkische Synodalakten zum Vergleich heran, dann bemerkt man, daß es dort Probleme gibt, mit denen die bayerischen Synoden sich nicht befassen: Von ungebildeten, unkanonischen Priestern, von solchen, denen man das Jagen und Schwertragen verbieten muß, von Äbtissinnen, die zuviel reisen, ist in Dingolfing und Neuching nicht die Rede und schon gar nicht von heidnischen Bräuchen, denen sich das Volk Gottes immer noch hingibt. Was in Bayern aber offenbar dringend der Regulierung bedarf, sind Besitzübertragungen an die Kirche. So wird in Dingolfing festgesetzt: Wenn ein Adelliger sein Erbgut einem Gotteshaus übertragen will, darf ihn niemand daran hindern; nachzuweisen ist die Schenkung durch eine Urkunde oder durch drei adelige Zeugen. In Neuching aber geht es im geistlichen Kollegium um ein zentrales Thema der bischöflichen Amtsgewalt. Was in Aschheim nur positiv festgestellt wurde, – daß die Bischöfe die *cura pastoralis*, die ordentliche Seelsorge ausüben –, das wird jetzt deutlich ausschließend formuliert: Nur die Bischöfe, nicht aber die Klöster, sind zuständig. Mönche dürfen nicht Pfarrer sein und nicht die Taufe spenden, außer in Notfällen. Die anwesenden Äbte versprechen, sich daran zu halten; die Bischöfe versichern, den Prälaten dann nicht mit oberhirtlichen Weisungen lästig zu sein. Dieser Beschluß, sorgfältig formuliert als eine Art *Kommuniqué*, betrifft wohl nicht so sehr die an der Synode teilnehmenden Äbte derjenigen Klöster, die bereits nach der Regel des

heiligen Benedikt leben, als vielmehr die geistlichen Gemeinschaften, die noch immer an der Regel des heiligen Columban festhalten oder aus beiden Regeln nehmen, was ihnen paßt. Der Beschluß betrifft natürlich auch den Adel, der Klöster und Kirchen gründet und erst recht den Herzog selbst.

Ogleich alle schriftlichen Quellen, die wir aus der Zeit Tassilo besitzen, aus den Archiven von Bischofskirchen und Klöstern stammen, können wir die scheinbar so einfache Frage nach den Klöstern, die der Herzog selbst gegründet hat, nur ganz unzureichend beantworten, – das Beispiel Herrenchiemsee hat es gezeigt. Nur für Innichen und Kremsmünster kennen wir die Dotationsurkunden als Dokumente ihrer Gründung durch den Herzog. Die Zellen Gars und Au wurden von Geistlichen des Bistums Salzburg auf Herzogsgut gegründet und vom Herzog selbst dem Salzburger Domkloster übergeben. Für Mattsee dürfen wir den Herzog mit Sicherheit, für beide Chiemseelöcher mit größter Wahrscheinlichkeit als Gründer annehmen, dann aber wird es problematisch: Ob Weltenburg nicht doch älter ist? Ob die späte Überlieferung von Thierhaupten glaubwürdig ist? Ob wir ihm die Gründung von Münchsmünster und Pfaffmünster zuschreiben dürfen aufgrund von Indizien und weil wir nichts Besseres wissen?

Noch dürftiger ist die Auskunft der Quellen, wenn wir nach den Motiven seiner Klostergründungen fragen. Nur für Innichen können wir aus der Urkunde zitieren: Das Kloster im Pustertal sollte „das ungläubige Geschlecht der Slaven auf den Weg der Wahrheit führen“, es sollte ein Missionskloster sein, Vorposten und bald schon zentraler Ort bayerischer Siedlung und christlicher Kultur zwischen Osttirol und Kärnten. Daß Kremsmünster, 777 weit im Osten der *patria*, des Stammeslandes gegründet auf halbem Wege zwischen Traun und Enns, auch Herrschafts- und Kolonisationszentrum werden sollte und dies für einen ungleich größeren, bis an die Avarengrenze reichenden Raum, sagt die Dotationsurkunde für Kremsmünster nur indirekt, indem sie als künftige Hintersassen des Klosters auch mehrere Gruppen von Slaven nennt, die bereits in den Waldtälern dieses unteren Traungaus siedeln oder auf der Suche nach Siedlungsplätzen gerade ins Land gekommen sind. In Innichen wie in Kremsmünster besteht die Gründungsausstattung aus Fiskalgut. Im Fall von Innichen ist die Zustimmung der Großen des Landes zur Hingabe der Güter urkundlich festgehalten. Im Fall von Kremsmünster, dessen Dotationsurkunde nicht in der ursprünglichen Fassung erhalten ist, erfahren wir, daß zahlreiche geistliche und weltliche Große schon mit der Organisation des Raumes befaßt waren, daß sie sich zum Beispiel gemeinsam mit dem Fürsten der Slaven auf den Weg durch den Urwald machten, um Gebietsgrenzen festzulegen.

Diese Klostergründungen waren natürlich weit mehr als nur Akte persönlicher Frömmigkeit, sie waren Staatsaktionen. Damit verliert das stets zuerst genannte religiöse Motiv für die Gründung, – die Sorge für das Seelenheil, das eigene und das der Vorfahren –, aber nicht an Glaubwürdigkeit. Es mag längst zur Formel geworden sein, die den übertragenen Besitz unantastbar machen soll für jeden, dem das Seelenheil des Stifters teuer ist, aber indem es diese rechtliche Bedeutung annimmt, bleibt es nichtsdestoweniger ein religiöses Motiv und für Tassilo zweifellos ein starkes. Der christliche Fürst des frühen Mittelalters, der einer *stirps regia*, einem königlichen Geschlecht angehörte, wußte zutiefst, daß er ein Erbe war, daß ihm die Herrschaft überlassen war auf Zeit, daß er bei allem, was er tat, an seine Nacherben zu denken hatte.

Tassilo muß seine Klostergründungen von langer Hand vorbereitet haben, im Fall von Kremsmünster sicher seit seinem Karantanensieg im Jahr 772. Als fünf Jahre später die Klosterkirche geweiht und die zusammenfassende Dotationsurkunde aus-

gestellt wird, haben herzogliche Mandatsträger längst die planmäßige Erschließung des Landes eingeleitet. Die Vorsteher zweier slavischer Siedlergruppen, Taliup und Sparuna, fungieren als actores – herzogliche Verwalter. Daß der eine oder andere jener Grafen und Richter, die an den Grenzbegehungen teilnehmen, im künftigen Klosterland auch sein Amt ausübt, versteht sich von selbst, denn eine geistliche Immunität von der öffentlichen Gerichtsbarkeit, wie sie vielen Klöstern im Frankenreich verliehen wurde, gibt es im tassilonischen Bayern noch nicht.

Abt Fater und sein Konvent haben dann bis zum Ende der Ära Tassilos nur noch zehn Jahre Zeit. Aber als sie zu Neujahr 791 ihre Dotationsurkunde nach Worms bringen, wo Karl der Große den Winter über Hof hält, – klugerweise mit der Bitte, er möge ihnen alles noch einmal schenken, was als Schenkung Tassilos doch nicht Rechtskraft haben könne, – da ist Tassilos Gründung offensichtlich gediehen wie geplant. Ein Menschenalter später gehört die Abtei Kremsmünster zur Gruppe derjenigen Reichsklöster, die zwar keine Panzerreiter ausrüsten, aber zusätzlich zum Gebet für den Herrscher auch Abgaben leisten müssen.

Ob Tassilo aus innerer Neigung lieber ein guter Organisator und Landesherr war als ein großer Heerführer, wissen wir nicht. Wir wissen ebensowenig, ob die Vettern Karl und Tassilo einander auch nur im geringsten ähnlich waren. Wären sie es indes als Sechzehnjährige auf dem Maifeld von Compiègne noch gewesen, so waren sie es, als sie sich fünfundzwanzig und dreißig Jahre später wieder begegneten, gewiß nicht mehr. Der Bayernherzog, der in diesen drei Jahrzehnten das Aufgebot seines Volkes nur zweimal in einen Krieg führte, dabei einmal, 763 in Aquitanien, wieder umkehrte und das andere Mal, 772, nach langem Zuwarten doch nur dem letzten Aufflackern des Heidentums bei den Karantanen ein Ende machte, – er muß danach ein anderer gewesen sein als Karl, der an Leib und Seele robuste, der Sommer für Sommer auf Heerfahrt ging, mehr als einmal in Eilritten von Italien nach Sachsen oder im späten Jahr noch ein zweitesmal an Weser und Elbe, dorthin, wo einst die Legionen des Varus zu Grundegingen, in einen immer verbissener geführten Unterwerfungskrieg.

In diesen Jahrzehnten, in denen der Adel aller anderen Stammesländer immer wieder aufbrach ins Abenteuer und die Strapazen der Feldzüge, um heimzukehren mit Beute oder auch nur mit gefangenen Sachsen, gründete der bayerische Adel Klöster und Kirchen. Er ließ seine *mancipia* und *servi*, seine abhängigen Leute, die schon auf Höfen saßen oder das Herrenland bewirtschafteten, Neuland roden, und seine Söhne errichteten auf ihrem Erbteil, – sie konnten jetzt auch das herzogliche Leihegut erben – neue Herrenhöfe mit neuen Kirchen. Ein Oratorium, ein ungeweihtes Bethaus, war oft der Anfang, wenn man die Dotation, die eine ordentliche Seelsorgkirche brauchte, noch scheute, seinen Leuten die Zehntleistung – obgleich sie längst vorgeschrieben war – noch ersparen wollte, vor allem aber: wenn man keinen ordentlichen Pfaffen, – der pfaffo ist der vom Bischof ordinierte Priester – in seinem Dorf haben wollte. Aber eben in der Zeit Tassilos schmolz dieser adelige Eigensinn dahin. Mehr als hundert „Eigenkirchen“ werden bis zum Jahr 788 allein dem Bischof von Freising übergeben und mehr als sechzig Kirchen mit Taufrecht – *ecclesiae baptismales* – werden der Salzburger Bischofskirche vom Herzog übertragen oder vom Bischof auf Herzogsgut gegründet.

Wieviele Klöster es schließlich im großen Stichjahr 788 in Bayern gab, ist nirgends verzeichnet; namhaft machen kann die Forschung mehr als sechzig. Als Odilo die Herrschaft antrat, dürften es, – neben den Salzburger Rupert-Klöstern St. Peter und Nonnberg und den Domklöstern in Regensburg und Freising – fünf oder sechs Herzogs- und Adelsgründungen im Land gewesen sein. Bis zu Odilos Tod kamen Nieder-

altaich und Mondsee hinzu und wohl auch schon Benediktbeuern. Das heißt, daß in der Ära Tassilo dann mehr als vierzig Klöster gegründet wurden, daß Bayern in einem Menschenalter den Vorsprung einholte, den das gallisch-fränkische Kerngebiet zwischen Rhein und Loire, aber auch das langobardische Italien durch die soviel stärkere römisch-christliche Kontinuität von vornherein hatte. Als Karl der Große schließlich Tassilos Land und Herrschaft in Besitz nahm, muß ihm dieses Bayern mit seinen vier – mit Neuburg fünf – Bischofssitzen, mehr als sechzig Klöstern und Hunderten von Seelsorgkirchen, mit der großen Zahl seiner Herzogshöfe und den immer noch instandgehaltenen Römerstraßen wie ein Teil von Gallien oder Italien erschienen sein, – nur daß die *civitates*, die ummauerten Städte fehlten bis auf eine: Regensburg.

Klöster wie Benediktbeuern und Herrenchiemsee waren große Anlagen – in Benediktbeuern wird die Kirche eben archäologisch erfaßt. Vom architektonischen Schmuck der ersten Kirchen sind Bruchstücke von Flechtwerksteinen und Kapitellen erhalten geblieben, von der Malerei blieb nichts, vom Schmuck der Altäre, dem liturgischen Gerät nur das Rupertuskreuz und der Tassilokelch. Die Klosterkirchen waren reich an Reliquien. Die Lehrmeinung, daß Reliquien römischer Katakombenheiliger in bayerischen Klöstern der Tassilozeit auf fränkische Beziehungen und damit auf eine anti-agilolfingische Politik der Klostergründer hindeuten, ist im Fall Schlehdorf soeben widerlegt worden: Der Klostergründer hat die Reliquien des heiligen Tertullin 772 von Papst Hadrian erhalten, wohl als er zusammen mit Abt Atto den kleinen Bayernprinzen Theodo zur Taufe nach Rom begleitete.

Zu den größten Kirchen gehörte St. Emmeram in Regensburg mit über fünfzig Meter Länge und der noch erhaltenen Ringkrypta um das Emmeramsgrab unter der Hauptapsis. Noch größer war der Salzburger Dom. Unter Bischof Virgil erbaut und 774 wohl im Beisein Tassilos feierlich geweiht, war er mit 66 Meter Länge und 33 Meter Breite größer als der im folgenden Jahr vollendete Neubau der fränkischen Krönungskirche in St. Denis und die größte Kirche nördlich der Alpen überhaupt, bis die neue Grabeskirche des heiligen Bonifatius in Fulda noch größer wurde. Ob dieser Salzburger Dom die agilolfingische Krönungskirche oder Grablege werden sollte, wird immer wieder gefragt. Nach allem, was wir wissen, neigte Tassilo aber nicht dazu, das Schicksal – oder Karl – herauszufordern; er beharrte und hielt fest, aber er reizte nicht und griff nicht an. Sich selbst, oder irgendwann einmal den Sohn, zum König krönen zu lassen, daran hat Tassilo wohl nicht gedacht. Was aber den Dom als Grablege betrifft, so war er zunächst einmal die Grabeskirche des Salzburger Gründerheiligen Rupert, dessen Gebeine wohl noch 774 in den Dom überführt wurden. Sollte er auch die Grabeskirche der bayerischen Herzöge werden, so hätte er dafür eine Krypta oder Kapelle erhalten müssen und Tassilo hätte zweifellos eine Seelgerüstung gemacht, die man auch nach 788 nicht einfach hätte unterschlagen dürfen.

Gewiß hatten die großen Dombauten der Tassilozeit auch Repräsentativfunktion für das *regnum* und den Herzog, vor allem aber sollten sie Zeugnis geben für die eigenständige Tradition der bayerischen Landeskirche, die nicht erst bonifatianisch sein sollte, sondern älter. Hier korrigierte Tassilo, wie es scheint in völliger Übereinstimmung mit den Bischöfen, die Geschichte, – vielleicht ist das aber zu wissenschaftlich gedacht. Vielleicht hat er, auch darin mit den Bischöfen einig, als *religiosissimus dux* einfach gewußt, daß ein Land seine Heiligen braucht, ein Bischofssitz die Reliquien seines „Gründers“, auch wenn die kanonische Errichtung erst später geschah. Jedenfalls war es Tassilo, der vor 764 den Leib des heiligen Valentin, eines spätrömischen Bischofs in Rätien, aus langobardischem Besitz nach Passau brachte. Und es war wieder Tassilo, der vor 769 die Wege ebnete für die Translation der Gebeine des heiligen

Korbinian aus Mais in Südtirol auf den Freisinger Domberg. Vielleicht stand diese Translation, auch wenn sie einem Wunsch Bischof Arbeos von Freising entsprach, im Zusammenhang mit größeren Plänen Tassilos für Tirol, die in den gleichen Jahren zur Gründung von Innichen und zur Einbeziehung des Bistums Sabiona-Säben in die bayerische Landeskirche führten. Die Vollendung des Virgilbaus, der eigentlich ein Rupertdom war, bedeutete, in diesen Zusammenhängen gesehen, den Abschluß eines großen tassilonischen Programms, das nur gelingen konnte, wenn die geistlichen und weltlichen Großen des Landes, die wir immer wieder als Konsensgeber und Zeugen um den Herzog versammelt sehen, seine Politik – oder schlichter gesagt das, was er als Landesherr plante und durchführte – auch mittrugen, und dies nicht nur halbherzig in kaum verhohlener Opposition. Als harter Kern dieser Opposition, von der am Ende unserer Geschichte noch einmal die Rede sein muß, gilt seit langem der sogenannte westbayerische Adel, der die Klöster Tegernsee, Schliersee, Benediktbeuern, Scharnitz-Schlehdorf, Schäftlarn und Immmünster gründete, mit ihnen zum Teil „fränkischen“ Patrozinien (Dionys in Schäftlarn und Schlehdorf) und ihren römischen Reliquien. Sehr genaue personen-, besitz- und verfassungsgeschichtliche Untersuchungen haben nun aber für Benediktbeuern wahrscheinlich machen und für Schäftlarn und Schlehdorf nachweisen können, daß dieses Bild nicht stimmt, daß Tassilo vielmehr an diesen Klostergründungen maßgeblich beteiligt und mit den „Gründersippen“ eng verbunden war und daß er dies auch blieb bis zuletzt. Wenn man nun beobachtet, daß er noch im Jahr 784 weit im Westen des Herzogtums, nämlich in Singenbach, acht Kilometer südöstlich Schrobenhausen, als Konsensgeber und Zeuge anwesend ist, als ein „westbayerischer“ Adeliger sich selbst und seinen ganzen Besitz der von ihm erbauten Kirche übergibt, womit sehr wahrscheinlich eine Klostergründung eingeleitet werden sollte, dann kann man zumindest hypothetisch fragen, ob die große Zahl von Klostergründungen im Westen des Herzogtums, – Wessobrunn, Polling und Thierhaupten müssen noch genannt werden – nicht vielleicht doch das Gegenteil dessen bedeutet, was wir bisher angenommen haben: Nicht die anti-agilolfingische Aktion eines frankophilen Adels also, sondern einen bayerisch-tassilonischen „Westwall“. Daran ist freilich erst zu denken, seitdem jüngste Forschungen klar gemacht haben, wie wirtschaftlich und herrschaftsgeschichtlich vorteilhaft die Gründung eines Klosters und die Übertragung von Eigenbesitz an dieses Kloster für den Adel sein konnte: Eigen- gut, das man der Kirche übergab, unterlag nämlich nicht mehr der sonst vorgeschriebenen Erbteilung. Ein Sohn oder Neffe konnte es als Leihegut zur lebenslangen Nutzung zurückerhalten, und das konnte so weitergehen, jedenfalls solange die Gründer allen Einfluß auf „ihr“ Kloster behielten. Sie behielten ihn in der Regel im tassilonischen Bayern, trotz aller Hinweise der Bischöfe auf die kanonischen Vorschriften, unter dem Schutz des Herzogs bis 788, aus politischen Gründen auch oft noch darüberhinaus.

Es genügt, die Geschichte der politischen Ereignisse im Jahr 777 wieder aufzunehmen. In jenem Sommer, in dem das Land zwischen Traun und Enns im Hinblick auf die Gründung von Kremsmünster herrschaftlich organisiert wird, findet die große fränkische Reichsversammlung zum erstenmal in Sachsen statt, in Paderborn. Es ist nicht ausgeschlossen, daß bayerische Große, die Königsvasallen sind, daran teilnehmen, durchaus mit Wissen Tassilos, und daß sie im folgenden Jahr mit einem bayerischen Kontingent die Heerfahrt nach Spanien gegen die Sarazenen mitmachen.

Wenn zwischen Karl und Tassilo nach dem Fall des Langobardenreiches auch nicht mehr die Rede sein kann von *amicitia*, deutet doch auch nichts auf eine Veränderung des status quo. Und das bleibt so, solange Karl Jahr für Jahr mit dem Heer nach Sachsen muß, weil er auf der Reichsversammlung im Jahr 775 den Beschluß herbeigeführt

hat, „den Krieg gegen die treu- und vertragsbrüchigen Sachsen solange fortzusetzen, bis sie entweder als Besiegte dem christlichen Glauben zugeführt oder völlig vernichtet sind“. Erst am Ende des sechsten Kriegsjahres, im Herbst 780, kann er wieder nach Italien gehen, um über Winter die inneren Verhältnisse des Langobardenreiches zu ordnen. Ostern 781 ist Karl in Rom. Papst Hadrian tauft die Söhne Ludwig und Karlmann, – der von nun an Pippin heißt –, vollzieht wohl auch die Königssalbung und wird als Taufpate der Prinzen zum compater ihres leiblichen Vaters Karl. Daß in diesen Tagen von Tassilo die Rede ist, den derselbe Papst vor acht Jahren durch die Taufe Theodos ausgezeichnet hat, kann man sich denken, nicht aber, was eigentlich das auslösende Moment dafür ist, daß nun eine gemeinsame Gesandtschaft des Papstes und des Königs zu Tassilo geht und ihn auffordert, er möge sich an die Eide erinnern, die er Pippin, Karl und den Franken geschworen hat und sich dementsprechend verhalten, „ihnen untertänig und gehorsam sein“, sagt eine der fränkischen Quellen.

Nur aus fränkischen Quellen erfahren wir auch das Weitere, das heißt wir erfahren vieles nicht – und das, worauf es Karl und den Franken ankommt, wie schon zu 757 und 763, nur in offizieller Version.

Danach hat Tassilo angeboten, vor Karl zu erscheinen, falls der König ihm zu seiner Sicherheit Geiseln stelle. Karl ging darauf ein und Tassilo kam noch im Sommer auf den Reichstag nach Worms, erneuerte seine Eide und verbürgte durch die Stellung von zwölf Geiseln, daß er sie halten wolle. Nichts weiter. Keine konkrete Beschuldigung, keine neue Definition der staatsrechtlichen Verhältnisse zwischen Bayern und dem Frankenreich, zwischen Tassilo und dem König. Also blieb eigentlich alles, wie es war.

Doch wenn man die bayerischen Quellen durchmustert, die zwar nichts zur politischen Lage sagen, aber doch ein Spiegel dessen sind, was im Land geschieht, dann merkt man, daß es jetzt still wird in Bayern. Keine „gelungene“ Klostergründung ist der Zeit nach 781 zuzuweisen. Nur noch drei Schenkungen an die Freisinger Bischofskirche können wir sicher in die Jahre 781–788 datieren. In den zehn Jahren davor waren es über fünfzig. Faßt man, dem schnellen Ergebnis mißtrauend, nach, dann kommt man darauf, daß ein Bündel von immerhin neun Schenkungsurkunden einfach deshalb nicht einzureihen ist, weil Bischof Atto, der Arbeo im Jahr 783 in Freising nachfolgt, aufhört, nach Herrscherjahren datieren zu lassen und deshalb überhaupt nicht mehr datiert wird, bis die Datierung am 1. Oktober 788 wieder einsetzt, und zwar „mit Pauken und Trompeten“: „Im 20. Jahr der Herrschaft des *magnificus et gloriosus Karolus rex Francorum et Langobardorum seu Patricius Romanorum etc. . .*“

Das Beispiel macht deutlich, daß es jetzt auf einmal die Zurückhaltung, vielleicht schon die Opposition gibt, die wir bis dahin nicht wahrnehmen konnten. Das Jahr 781 brachte die Wende – und der Forschung bleibt zu fragen, ob es nur das gemeinsame Vorgehen von Karl und Hadrian war, das in Bayern imponierte und das Tassilo isolierte, ob ein Atto von Freising wirklich nur „die Zeichen der Zeit erkannte“ und deshalb Tassilos Politik, die er bisher mitgetragen hatte, von nun an für untragbar hielt, ob Karl, der ja schon im Winter 780/81 in Pavia und Mantua war, von dort aus Verbindung zu den bayerischen Großen aufnahm, ob er Agenten schickte, um das Terrain zu sondieren und vorzubereiten – oder ob Tassilo nicht doch vor Ostern 781 einen Schritt getan hat, auf den man dann in Rom reagierte.

Wir könnten die nächsten Jahre übergehen, wenn es nur um Ereignisse ginge, die Bayern oder Tassilo unmittelbar betrafen, denn es ereignete sich nichts. Karl führte Jahr für Jahr sein Heer nach Sachsen, 782 und 784 jeweils zweimal. Und doch geschah

in diesen Jahren manches, das den letzten Akt des Dramas, das nun begonnen hatte, verständlich macht. So mag es nicht ohne Bedeutung sein, daß die wenigen Menschen, die in der Lage waren, zwischen Karl und Tassilo zu vermitteln – Papst Hadrian ist selbst ein Akteur und zählt deshalb nicht zu ihnen – kurz vor oder bald nach 781 starben: 779 starb Abt Sturm, 783 starben Königin Hiltrud und Königinmutter Bertrada, 784 starb Bischof Virgil von Salzburg. Und 781 schon hatte Tassilo einen seiner Getreuesten verloren, den Grafen Machelm, der – vielleicht nach einem vergeblichen Versuch, den Papst umzustimmen, am römischen Fieber gestorben war.

Um Tassilo wurde es einsam. Neben Karl trat als neue Königin die Fränkin Fastrada, von der die Quellen wissen wollen, daß sie den König zur Härte getrieben habe. Es muß aber nicht Fastrada, es kann auch die Eskalation der Grausamkeit in einem langen Krieg gewesen sein und die Angst des Starken, der ausgezogen war, um Ordnung zu schaffen, vor Chaos und Verrat. Es war schon im Winter 782, als Hildegard noch lebte, daß Karl befahl, anstelle Widukunds, den er nicht greifen konnte, alle die Männer des sächsischen Adels mit dem Schwert hinzurichten, die sich noch einmal erhoben hatten, – ob es 4500 gewesen sind oder weniger, mag fragen wer will.

Im Jahr 785, endlich, konnte Karl dem Papst die Unterwerfung und Taufe des gesamten Volkes der Sachsen melden. Widukund war in die Pfalz Attigny gekommen, um sich taufen zu lassen. Der Papst ordnete ein dreitägiges Dankgebet an für die ganze Christenheit.

Im Spätherbst 786 ging Karl wieder nach Italien, denn dort war etwas unerledigt geblieben. Das süditalienische Großherzogtum Benevent unter Arichis hatte den Fall des norditalienischen Langobardenreiches überlebt, der Schwiegersohn des Königs Desiderius und Schwager Tassilos regierte seitdem unabhängig als *princeps*. Karl beschloß, die Anerkennung seiner Oberhoheit durch Arichis zu erzwingen und zog über Rom nach Capua. Arichis, der den Krieg vermeiden wollte, bot durch Gesandte, darunter den Bischof von Benevent, den Treueid an und stellte mit zwölf Geiseln auch seine beiden Söhne. Karl nahm das Angebot an und kehrte nach Rom zurück. Als bei Papst Hadrian eine Gesandtschaft aus Bayern vorsprach, – Bischof Arn von Salzburg und Abt Hunrich von Mondsee sollten den Papst bitten, den Frieden zwischen König und Herzog herbeizuführen –, wollte Karl auf der Stelle einen Abschluß erreichen, aber anders als die Gesandten des Arichis hatten die Bayern dafür keine Vollmacht. Karl und Hadrian nahmen dies als Verweigerung. Der Papst sprach das *anathema*, den Bannfluch über Tassilo und seine Gefolgsleute aus, falls er nicht erfülle, was er Pippin und Karl geschworen habe. Wenn er vermeiden wolle, daß Blut vergossen und sein Land verwüstet werde und alle Schuld daran über ihn käme, müsse er Karl in allem gehorsam sein.

Wieder, wie schon 781, erfahren wir etwas nicht: Weshalb mußte neuerdings Friede geschlossen werden und was war der eigentliche Grund dafür, daß König und Papst nun mit so außergewöhnlicher Härte gegen Tassilo vorgehen?

Nach Worms zurückgekehrt, brachte Karl den „Fall Tassilo“ vor die Reichsversammlung und befahl ihm, sich zu stellen. Als Tassilo ablehnte, war der Kriegsgrund gegeben. Drei Heeresgruppen erreichten fast gleichzeitig Bozen im Süden, die Donau bei Pförring im Norden und den Lech bei Augsburg. Tassilo, der erfahren mußte daß „alle Bayern“ das Recht auf Seiten des Königs sahen, gab auf. Er erschien vor Karl, übergab ihm ein Szepter, dessen Spitze eine Menschenfigur trug und damit „das Herzogtum, das ihm Pippin übertragen hatte“, – nach einer anderen Quelle das *regnum*, nach einer dritten die *patria*. Er huldigte Karl, erhielt was er aufgegeben hatte zurück, leistete den Vasallitätseid und stellte zwölf Geiseln, dazu seinen Sohn

Theodo. Nach einer der fränkischen Quellen soll damals das ganze Volk auf Karl vereidigt worden sein. Papst Hadrian gratulierte schriftlich zur Unterwerfung der Bayern, die er vorausgesagt und gewünscht habe.

In den Quellen folgt dem Bericht über den Staatsakt von 787 gleich der nächste: Als Tassilo, wie es nun seine Vasallenpflicht war, im Juni 788 auf den Reichstag nach Ingelheim kam, sah er sich alsbald entwaffnet und vor Gericht gestellt. „Getreue Bayern“, das heißt bayerische Große, die sich im Loyalitätskonflikt für Karl entschieden, hatten gegen ihn Anklage erhoben: Tassilo sei abermals eidbrüchig geworden, Schuld daran trage vor allem seine Frau Liutpirg. Der Beschuldigte wurde einem Verhör unterzogen: Ob es zutrefte, daß er Boten zu den Avaren geschickt habe, daß er Vasallen des Königs zu sich entboten und ihnen nach dem Leben getrachtet habe, daß er seinen Leuten, wenn sie den Eid (auf Karl) leisteten, geraten habe, unter geistigem Vorbehalt zu schwören? Ob er auch gesagt habe, und wenn er zehn Söhne hätte, wolle er sie lieber alle verderben sehen, bevor er bei dem bleiben wolle, was er beschworen habe? Tassilo antwortete auf alle Fragen mit ja („er gestand alles“). Daraufhin erkannten „die Franken und Bayern, Langobarden und Sachsen (!)“, – nun allerdings in Erinnerung an seine früheren Übeltaten und an den Harisliz von 763, er sei des Todes schuldig. Karl aber begnadigte den Vetter und erteilte Tassilo das Wort, dem nur noch zu sagen blieb, er bitte, in ein Kloster eintreten und für seine Sünden Buße leisten zu dürfen, damit er seine Seele rette.

Tassilo erhielt am 6. Juni 788 in St. Goar die Tonsur. Das gleiche Schicksal traf seine Familie, die der König, nicht ohne den fürstlichen Schatz der Agilolfinger, nach Ingelheim hatte bringen lassen: Die Söhne Theodo und Theodebert wurden zu Mönchen geschoren, Liutpirg und ihre Töchter Cotani und Hrotrud wurden gezwungen, den Schleier zu nehmen.

Daß eine fürstliche Familie ins Exil geführt wurde und den „Klostertod“ erleiden mußte, damit ihre Herrschaftsrechte erloschen, war damals nicht ungewöhnlich. Der letzte Merowinerkönig und sein Sohn waren so aus der Geschichte verschwunden, dann auch die Familie Karlmanns. Im Fall der bayerischen Agilolfinger war dieses Urteil die einzige Möglichkeit, ohne Blutvergießen den Heimfall des regnum an Karl herbeizuführen und damit dem letzten, aus alter Tradition immer wieder nach Autonomie strebenden Stammesfürstentum im karolingischen Großreich ein Ende zu bereiten.

Natürlich war der Prozeß Tassilos ein politischer Prozeß, über den bis heute viel nachgedacht und geschrieben wird. Weil es uns aber nicht um Staatsrecht und politische Geschichte geht, sondern um die Geschichte eines Christenlebens, erzählen wir weiter. Wir kehren zurück nach Bayern, wo man auf den Tag X längst vorbereitet war. In den Archiven und Skriptorien der Bischofskirchen und Klöster hatte man wohl schon begonnen, die Besitznachweise vorzubereiten, die man dem neuen Herrn zur Bestätigung vorlegen wollte, denn zweifellos war man darüber unterrichtet, wie großzügig er sich in dieser Hinsicht gegenüber den langobardischen Klöstern verhalten hatte. Bayerns Adel – von der politischen Spitze, die schon wußte, daß es keinen Herzog mehr geben würde, bis zu den vielen neuen *nobiles*, deren anspruchsvolle Söhne an ihr Erbe dachten – rechnete sich seine Chancen aus. Das Grafenamt würde an Ansehen gewinnen, und man würde endlich wieder auf Heerfahrt gehen, Land erobern und Beute machen. In nicht wenigen Familien freilich mußte ein Sohn oder Neffe für eine Weile in einem Kloster untertauchen und es waren sicher nicht nur „einige Bayern, die, weil sie in Feindschaft gegen König Karl verharren wollten, ins Exil geschickt“ wurden. Dies alles sagen die urkundlichen Quellen aus Bayern nur in-

direkt. Daß es aus diesen Jahren des Umbruchs auch noch andere Quellen geben könnte, sehr persönliche aus dem engsten Kreis um Tassilo, hat niemand für möglich gehalten, bis sie 1972 vorgelegt wurden. Es sind einige Briefe, in für uns konfusem Latein und exaltiertem Ton geschrieben, – aber hatte nicht schon die Anrede der Bischöfe an den jungen Tassilo, 756 in Aschheim, ihr eigenes Pathos?

Der anrührendste, wenngleich schwülstigste Brief ist an Cotania gerichtet, die Tochter des *praecellentissimus dux*, „das hochberühmte Fräulein, das unter Edlen edler ist als die übrigen, unter Gleichaltrigen aus den anderen hervorragt“ – *praecellit* sagt der Schreiber im Hinblick auf ihren fürstlichen Rang. Er ist ein hoher Geistlicher, Cotania ist seine „leutselige Freundin und geliebte Herrin“, der er in diesem Brief mitteilen muß, daß ein Versuch, beim König etwas in ihrem Sinne zu erreichen, keinen Erfolg gehabt hat, daß sie sich also auf die Reise nach Westen begeben muß: „Dies teile ich Euch mit als Befehl, nicht als Bitte“. Der Brief muß im Sommer 788 geschrieben sein. Ein anderer, wohl im Winter darauf entstanden, verrät, daß sein ebenfalls geistlicher Schreiber Promo sich auf einer Insel Drunula – vielleicht im Traunsee – verborgen hält. Da der Ostwind tobt, hat er sich eine sorgfältig abgedichtete kleine Behausung geschaffen. Vom gleichen Schreiber stammt auch der dritte Brief, der sehr verschlüsselt auf das Schicksal Tassilos anspielt, möglicherweise an den Herzog selbst oder jemand ihm sehr Nahestehenden gerichtet ist, denn der Schreiber, der von sich sagt, daß er nicht würdig ist, dem Empfänger einen Gruß zu senden, schließt mit einer ganz ungewöhnlichen Häufung von Segenswünschen: „... *pax, pax, pax Christi habitet tecum*“.

Die Briefe haben, in Abschrift, als Musterbriefe in einer Salzburger Formelsammlung überlebt. Wie alle Dokumente aus tassilonischer Zeit stammen sie aus dem geistlichen Milieu, das einem christlichen Fürsten des frühen Mittelalters von Kind an vertraut war, das ihn nur zu Zeiten entließ, in denen er Kriege führte, und das stets bereit war, ihn aufzunehmen, wenn er in der Welt scheiterte oder sich anschickte, sie zu verlassen.

Tassilo ist noch einmal in die große Arena zurückgekehrt: Sechs Jahre nach den Tagen von Ingelheim und St. Goar, im Juni 794, fand in Frankfurt in der Aula des Palatiums unter dem Vorsitz Karls eine große Synode statt. Weil es um kirchliche Fragen ersten Ranges ging, waren alle Bischöfe des Reiches geladen; der Erzbischof von Mailand, der Patriarch von Aquileja, der gelehrte Angelsachse Alcuin und zwei päpstliche Legaten nahmen teil. Die beiden ersten Beschlüsse, eine Irrlehre in Spanien und die Wiederaufnahme der Bilderverehrung in Konstantinopel betreffend, waren verabschiedet. Auch was nun folgte, wurde als ein Kapitel der Synode protokolliert. Tassilo trat in die Mitte der Versammlung – des *sanctissimum concilium* – um, wenn wir richtig lesen und hören, gleichsam in öffentlicher Beichte seinen Frieden zu machen mit Karl und damit auch mit sich selbst, mit Gott und der Welt. Es ist nicht auszuschließen, daß er es, schon im Hinblick auf die große Zahl nicht „deutsch“ sprechender Teilnehmer, in lateinischer Sprache tat, daß er einen vorbereitenden Text vortrug. Jeder Versuch, aus dem Protokoll zu übersetzen, bedürfte der Erläuterung, wir geben den Inhalt deshalb verkürzt wieder: Tassilo bittet um Vergebung seines gegen Pippin und Karl begangenen Treubruchs und aller anderen Schuld, die er Karl gegenüber hat. Er legt seinerseits reinen Herzens Zorn und Zwietracht ab. Aber es bleibt nicht bei Worten: Tassilo überträgt Karl an diesem Tag seinen und seiner Kinder Erb- und Hausbesitz an Rechten und Gütern im Herzogtum Bayern, der vom Heimfall des *regnum* an Karl nicht betroffen war, über den Karl also bisher rechtens noch nicht verfügen konnte, und er empfiehlt seine Söhne und Töchter, – Liutpirc lebt also nicht mehr –

da sie nun keine Einkünfte mehr haben der Barmherzigkeit Karls. Dann ist es an Karl, von Mitleid bewegt, Tassilo alles nachzusehen, was dieser an ihm verschuldet hat. Karl verzeiht ihm in Gnade – *gratia* – ganz und gar, er nimmt ihn in aller Liebe – *amore dilectionis* – in seine Fürsorge auf.

Karl kann nichts willkommener gewesen sein als diese Versöhnung, die zugleich den Fall Tassilo und Bayern endgültig bereinigte. Natürlich ging es Karl vor allem um die Übertragung der Güter und Rechte, er ließ darüber eine Urkunde in dreifacher Ausfertigung ausstellen, eine davon nahm Tassilo mit in sein Kloster. Karl mag dies alles vorbereitet haben, er mag es an Tassilo herangetragen haben. Ein „makabres Schaustück“ aber kann, was an diesem Tag in Frankfurt geschah, nicht gewesen sein. Dazu hätte diese Versammlung sich nicht mißbrauchen lassen, und es hätte Karl nicht zur Ehre gereicht, wenn hier, wie man gewöhnlich liest, ein Mann „an die Öffentlichkeit gezerzt“, „zum Auftritt gezwungen“ worden wäre, der, von der Klosterhaft gebeugt, nicht mehr Herr seines Willens und seiner Rede gewesen wäre.

Freilich, ein Pollinger Chorherr des dreizehnten Jahrhunderts, der sich auf die Reise machte, um Tassilos Grab zu suchen, hat aus Lorsch die Legende heimgebracht vom blinden Mönch Tassilo, den ein Engel nachts von Altar zu Altar geleitet. Das spätere Mittelalter, das fromme Kirchenvolk, das den Herzog als Seligen verehrte, liebte diese Geschichte. Daneben ist er aber auch immer der fürstliche Jäger in Bayerns Wäldern geblieben, dem eine Hirschkuh die Stelle zeigt, an der das Kloster Polling zu gründen ist, den sein Jäger Wezzo zu der im Traum gesehenen Quelle führt, bei der das Kloster Wessobrunn entstehen soll.

Sie haben alle sein Gedächtnis bewahrt, so lange sie selbst fortlebten: die Klöster, die er wirklich gegründet hat und diejenigen, die gern von ihm gegründet sein wollten. Vor allen anderen aber hat ihm seine jüngste Gründung die Treue gehalten, die erst aufblühte, als der Niedergang seiner Herrschaft schon begann: Kremsmünster. Abt Fater und sein Konvent haben zwar zu den ersten gehört, die sich um die Gunst Karls des Großen bemühten, weil es ums Überleben ging, aber sie und ihre Nachfolger haben uns mit dem kostbaren Kelch das einzige Stück bewahrt, das noch aus Tassilos Hand stammt und das seine Augen gesehen haben. Abt und Konvent von Kremsmünster gedenken seit mehr als 1200 Jahren an jedem 11. Dezember, dem Todestag Tassilos, in einem feierlichen Requiem ihres Stifters.

QUELLEN UND LITERATUR:

Wichtigste *Quellen* zur bayerischen Agilolfingerzeit in Auszügen: H. Zeiss, Quellensammlung für die Geschichte des bairischen Stammesherzogtums bis 750 (Bayerischer Vorgeschichtsfreund 7 und 8) 1927/28, 36–66 und 1929, 43–58. – Altbayern bis 1180 (Dokumente zur Geschichte von Staat und Gesellschaft in Bayern Abteilung I Bd. 1, bearb. v. K.-L. Ay) 1974. – Weitere Quellennachweise im Handbuch der bayerischen Geschichte Bd. 1 ²1981.

Nachschlagewerke und Quellen zur Reichsgeschichte: Th. Breysig, Jahrbücher des fränkischen Reiches 714–741. Die Zeit Karl Martells, Leipzig 1869, Neudruck Berlin 1975. – H. Hahn, Jahrbücher des fränkischen Reiches 741–752, Leipzig 1863, Neudruck Berlin 1975. – L. Oelsner, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter König Pippin, Leipzig 1871, Neudruck Berlin 1970. – S. Abel, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl dem Großen I, Leipzig ²1888, Neudruck Berlin 1969.

J. F. Böhmer, Regesta Imperii I. Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern 751–918, neubearb. v. E. Mühlbacher, vollendet von J. Lechner (²1908), mit Ergänzungen von

C. Brühl - H. Kaminsky, 1966. – Monumenta Germaniae Historica, Concilia aevi Karolini 2, 1 ed. A. Werminghoff, 1906. – Die Reichsannalen. Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte 1, hg. v. R. Buchner (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 5) 1980, 10–155.

Zusammenfassende Darstellungen und grundlegende Untersuchungen: K. Reindel, Grundlegung: Das Zeitalter der Agilolfinger (bis 788) in: Handbuch der bayerischen Geschichte, hg. v. M. Spindler 1² 1981, 97–245.

H. Löwe, die karolingische Reichsgründung und der Südosten. Studien zum Werden des Deutschtums und seiner Auseinandersetzung mit Rom (Forschungen zur Kirchen- und Geistesgeschichte 13) Stuttgart 1937. – E. Zöllner, Der bairische Adel und die Gründung von Innichen, in: Mitteilungen des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung 68 (1960), 362–387. Wiederabdruck in K. Bosl, Geschichte der Bayern (Wege der Forschung 60) 1965, 135–171. – H. v. Fichtenau, Die Urkunden Herzog Tassilos III. und der „Stiftsbrief“ von Kremsmünster, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 71 (1963) 1–32. Wiederabdruck in: H. Fichtenau, Beiträge zur Mediävistik. Ausgewählte Aufsätze Bd. Urkundenforschung (Stuttgart 1977) 62–99. – F. Prinz, Frühes Mönchtum im Frankenreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung (4.–8. Jahrhundert) 1965, Darmstadt 1988. – H. Wolfram, Intitulatio I. Lateinische Königs- und Fürstentitel bis zum Ende des 8. Jahrhunderts (Mitteilungen des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung, Ergänzungsband 21) 1967. – H. Wolfram, Das Fürstentum Tassilos III., Herzogs der Bayern, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 108 (1968) 157–179. – W. Störmer, Adelsgruppen im früh- und hochmittelalterlichen Bayern (Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte 4) 1972. – P. Stockmeier, Tassilo III., Herzog von Bayern, in: Bavaria Sancta. Zeugen christlichen Glaubens in Bayern, hg. v. G. Schwaiger Bd. 3 (1973) 48–66. – J. Jarnut, Beiträge zu den fränkisch-bayerisch-langobardischen Beziehungen im 7. und 8. Jahrhundert (656–728) in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 39 (1976) 331–352. – W. Störmer, Die Agilolfinger im politischen Kräftefeld vom 6.–8. Jahrhundert, in: Baierzeit in Oberösterreich (1977), 1–12. – J. Jarnut, Studien über Herzog Odilo (736–748) in: Mitteilungen des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung 85 (1977) 273–284. – F. Prinz, Bayerns agilolfingische Kloster- und Adelsgeschichte und die Gründung von Kremsmünster, in: Die Anfänge des Kloster Kremsmünster (Mitteilungen des oberösterreichischen Landesarchivs, Ergänzungsband 2) 1978, 25–50. – P. Classen, Bayern und die politischen Mächte im Zeitalter Karls des Großen und Tassilos III., in: Die Anfänge des Klosters Kremsmünster (Mitteilungen des oberösterreichischen Landesarchivs, Ergänzungsband 2) Linz 1978, 169–187. Wiederabdruck in Ausgewählte Aufsätze von P. Classen, hg. v. J. Fleckenstein, Vorträge und Forschungen XXVIII, Sigmaringen 1983, 231–248. – H. Wolfram, Conversio Bagoariorum. Das Weißbuch der Salzburger Kirche über die erfolgreiche Mission in Karantänien und Pannonien, Wien 1979. – L. Kolmer, Zur Kommodation und Absetzung Tassilos III. in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 43 (1980) 291–327. – H. Wolfram, Die Zeit der Agilolfinger – Rupert und Virgil, in: Geschichte Salzburgs I/1 und I/3, hg. v. H. Dopsch und H. Spatenegger, Salzburg 1981 und 1984, 121–156 und 1203–1216. – J. Jarnut, Geschichte der Langobarden (Urban-Taschenbuch 339) Stuttgart 1982. – H. Wanderwitz, Quellenkritische Studien zu den bayerischen Besitzlisten des 8. Jahrhunderts, in: Deutsches Archiv 39 (1983) 27–84. – L. Holzfurtner, Gründung und Gründungsüberlieferung. Quellenkritische Studien zur Gründungsgeschichte der bayerischen Klöster der Agilolfingerzeit und ihrer hochmittelalterlichen Überlieferung (Münchener historische Studien Abt. Bayerische Geschichte 11) 1984. – Virgil von Salzburg, Missionar und Gelehrter (Beiträge des Internationalen Symposiums vom 21.–24. September 1984 in der Salzburger Residenz) Salzburg 1985: Viele Beiträge. – W. Störmer, Bayerisch-ostfränkische Beziehungen vom 7. bis zum frühen 9. Jahrhundert, in: Die Bayern und ihre Nachbarn Teil I hg. v. H. Wolfram und A. Schwarz (Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften phil.-hist. Klasse 179) 1985, 227–253. – H. Wolfram, Die Geburt Mitteleuropas. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung

378–907. Wien Berlin 1987. – Die Baiuwaren von Severin bis Tassilo 488–788. Gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg 1988, hg. v. H. Dannheimer und H. Dopsch, 1988: Viele Beiträge. – Während der Niederschrift des Beitrags erschien: H. C. Faulstner, Die staatsrechtliche Genesis Bayerns und Österreichs. Zur Bajuwarenfrage aus rechtshistorischer Sicht (Studien zur Rechts-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte XII) Sigmarining 1988.

Ausgewählte Literatur zu Einzelthemen: A. Werminghoff, Zu den bayerischen Synoden am Ausgang des achten Jahrhunderts, in: Festschrift für Heinrich Brunner (1910) 39–53. – H. Barion, Die Verfassung der bayerischen Synoden des 8. Jahrhunderts, in: Römische Quartalschrift 38, 1930, 90–94. – W. Hotzelt, Translationen von Martyrerreliquien aus Rom nach Bayern im 8. Jahrhundert, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 53 (1935) 286–343. – G. Haseloff, Der Tassilokelch (Münchener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 1) München 1951. – W. Neumüller, Tassilo III. von Bayern und Karl der Große, in: 110. Jahresbericht des öffentlichen Gymnasiums der Benediktiner in Kremsmünster 1967, Wels 1967. – K. Bosl, Die Gründung Innichens und die Überlieferung. Zum 1200. Jubiläum (769–1969) der Gründung Innichens durch Herzog Tassilo III., in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 35 (1970) 451–467. – P. Stockmeier, Korbinian und Valentin, in: Beiträge zur Altbayerischen Kirchengeschichte 26 (1971) 9–20. – B. Bischoff, Salzburger Formelbücher und Briefe aus Tassilonischer und Karolingischer Zeit (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Jahrgang 1973 Heft 4) München 1973. – J. Fleckenstein, Fulrad von Saint-Denis und der fränkische Ausgriff in den süddeutschen Raum, in: Studien und Vorarbeiten zur Geschichte des großfränkischen und frühdeutschen Adels (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 4) 1957, 9–39. Wiederabdruck in: Zur Geschichte der Alemannen, hg. v. W. Müller (Wege der Forschung 100) 1975, 354–400. – H. Fuhrmann, Die Synoden von Ingelheim, in: Ingelheim am Rhein, Stuttgart 1964, 147–173. – J. A. Fischer, Die Translation des hl. Korbinian im Jahre 768. Bavaria Christiana. Zur Frühgeschichte des Christentums in Bayern Festschrift f. A. W. Ziegler (Beiträge zur Altbayerischen Kirchengeschichte 27) München 1973, 53–75. – H. Wolfram, Die Gründungsurkunde Kremsmünsters, in: Die Anfänge des Klosters Kremsmünster (Mitteilungen des oberösterreichischen Landesarchivs Ergänzungsband 2) 1978, 51–82. – W. Laske, Die Mönchung Tassilos III. und das Schicksal seiner Angehörigen, in: Die Anfänge des Klosters Kremsmünster (Mitteilungen des oberösterreichischen Landesarchivs, Ergänzungsband 2) 1978, 189–197. – H. Stahleder, Bischöfliche und adelige Eigenkirchen des Bistums Freising im frühen Mittelalter und die Kirchenorganisation im Jahre 1315, in: Oberbayerisches Archiv 104 (1979) 117–188. – H. Glaser, Bischof Arbeo als Gegenstand der neueren Forschung, in: H. Glaser, F. Brunhölzl, S. Benker, Vita Corbiniani. Bischof Arbeo von Freising und die Lebensgeschichte des hl. Korbinian (München-Zürich 1983) 11–76. – H. Vettors, Die mittelalterlichen Dome Salzburgs, in: Virgil von Salzburg, Missionar und Gelehrter, (Beiträge des Internationalen Symposiums vom 21.–24. September 1984 in der Salzburger Residenz, hg. v. H. Dopsch und R. Juffinger) Salzburg 1985, 286–316.

Zur inneren Struktur des Herzogtums: F. Prinz, Herzog und Adel im agilolfingischen Bayern. Herzogsgut und Konsensschenkungen vor 788, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 25, 1962, 283–311. Wiederabdruck in: K. Bosl, Zur Geschichte der Bayern (Wege der Forschung 60) 1965, 225–263. – A. Kraus, Zweiteilung des Herzogtums der Agilolfinger? Die Probe aufs Exempel, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 112 (1976) 16–29. – F. Prinz, Nochmals zur „Zweiteilung des Herzogtums der Agilolfinger“. Eine Replik. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 113 (1977) 19–32. – A. Kraus, Das Herzogtum Bayern im achten Jahrhundert, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 113 (1977) 33–43. – K. Brunner, Oppositionelle Gruppen im Karolingerreich. Veröffentlichungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 25, Wien 1979. – H. Berg, Quellenkundliche und prosopographische Studien zur Kirchengeschichte des österreichischen Raumes im Frühmittelalter. Diss. masch. Wien 1986. – J. Jahn, Urkunde und Chronik. Ein Beitrag zur historischen Glaubwürdigkeit der Benediktbeurer

Überlieferung und zur Geschichte des agilolfingischen Bayern (in: Mitteilungen des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung 95) 1987, 1–51. – G. Diepolder, Schäftlarn: Nachlese in den Traditionen der Gründerzeit, in: Früh- und hochmittelalterlicher Adel in Schwaben und Bayern (Regio. Forschungen zur schwäbischen Regionalgeschichte 1) 1988, 161–188. – J. Jahn, Bayerische „Pfalzgrafen“ im 8. Jahrhundert. Studien zu den Anfängen Herzog Tassilos (III.) und zur Praxis der fränkischen Regentschaft im agilolfingischen Bayern, ebd. 80–114. – W. Hartung, Adel, Erbrecht und Schenkung. Die strukturellen Ursachen der frühmittelalterlichen Besitzübertragungen an die Kirche, in: Gesellschaftsgeschichte. Festschrift f. K. Bosl zum 80. Geburtstag, hg. v. F. Seibt (München 1988) 417–438. – J. Jahn, Tradere ad sanctum. Politische und gesellschaftliche Aspekte der Traditionspraxis im agilolfingischen Bayern, ebd. 400–416. – J. Jahn, Das Herzogtum Bayern im achten Jahrhundert (Arbeitstitel, Ms., erscheint 1990).